# Annaburger Zeitung

**Wochenblatt für Annaburg und die umliegenden Gemeinden**

Erscheint wöchentlich dreimal, am Dienstag Donnerstag und Sonnabend, nachm. 3 Uhr.
Bezugspreis wird monatlich festgesetzt.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten und die Briefträger, die Zeitungsboten und die Geschäftsstelle, Torgauerstr. 3, entgegen.
In Fällen höherer Gewalt, Streik, Betriebsstörung usw. erlischt jeder Anspruch auf Lieferung bezw. Rückzahlung des Bezugspreises.

Fernsprech-Anschluß Nr. 224.

Amtliches Publikations-Organ für Amts- und Gemeinde-Behörden

Die Anzeigengebühr beträgt für den 1 Millimeter hohen Raum 5 Goldpfennig, für außerhalb Wohnende 7 Goldpfg., für Anzeigen im amtlichen Teil 10 Goldpfg., im Reklameteil 30 Goldpfg. einschl. Umsatzsteuer. Schwierige und tabellarischer Satz mit Aufschlag.
Anzeigen-Annahme bis Dienstag, Donnerstag und Sonnabend vormittags 9 Uhr, Anzeigen größeren Umfangs werden tags vorher erbeten.

Telegr.-Adresse: Zeitung Annaburgbezhalle.

**Nr. 15.** **Sonnabend, den 4. Februar 1928.** **31. Jahrg**


### Kleine Zeitung für eilige Leser.

* Nach Mitteilung des Reichsverkehrsministers Koch beschäftigt sich die Reichsbahngesellschaft mit der Frage von Tariferhöhungen.

* Im Französischen Senat sprach Frankreichs Außenminister Briand über die Frage der Rheinlandräumung.

* Der Mittelstrecken-Weltrekordläufer Dr. Peltzer hat in Amerika einen neuen Sieg im 1000-Yards-Rennen erfochten.

* Die Stadt Fall River (U. S. A.) brannte fast vollständig nieder. Nach den bisherigen Feststellungen sind fünf Feuerwehrleute ums Leben gekommen.

## Rededuell Stresemann—Briand.

Abwartende Haltung in Berlin.

Die politische Welt befindet sich wieder mitten in einer Räumungsdebatte. Den Anlaß dazu boten die beiden Reden Dr. Stresemanns über die Frage der Rheinlandräumung im Reichstag, auf die jetzt der französische Außenminister im Senat geantwortet hat. Will man die Ausführungen Briands auf einen einfachen Nenner bringen, so braucht man nur auf die Stelle seiner Rede hinzuweisen, in der er von der „do-ut-des-Politik" spricht, d. h., wenn Frankreich Deutschland etwas geben soll, so will es dafür auch etwas Besonderes haben. Mit anderen Worten: Für die von Deutschland verlangte Rheinlandräumung wünscht Frankreich besondere deutsche Leistungen. Allerdings hat sich Briand über diesen Punkt nicht ganz eindeutig geäußert und selbst an Berliner amtlichen Stellen weiß man nicht genau, was er mit diesen Andeutungen gemeint hat. Es wird angenommen, daß die Gegenleistungen Deutschlands einmal finanzieller Natur sein und zweitens in einem Weiterbestehen der Rheinlandkontrolle auch nach dem im Versailler Vertrag vorgesehenen Abzug der interalliierten Besatzungstruppen im Jahre 1935 bestehen sollen. Diese Kontrolle soll dann durch den Völkerbund von Zeit zu Zeit vorgenommen werden.

An Berliner amtlichen Stellen äußert man sich über die ganze Frage noch sehr zurückhaltend, da man zunächst den amtlichen Wortlaut der Briand-Rede abwarten will. Dafür bringt man jedoch in der Öffentlichkeit den Ausführungen Briands ein um so größeres Interesse entgegen. Schon jetzt wird darauf hingewiesen, daß von der Übernahme neuer finanzieller Leistungen durch Deutschland überhaupt nicht die Rede sein könne. Die Frage der neuen Sicherheiten ist außerordentlich kompliziert, so daß sich die politischen Kreise in dieser Angelegenheit sehr zurückhalten. Jedenfalls wird das Auswärtige Amt in Berlin nicht umhin können, so bald als möglich auf die Rede Briands einzugehen. Ob Dr. Stresemann in nächster Zeit nochmals persönlich auf sie zurückkommen wird, ist sehr fraglich, da er schon in der nächsten Woche infolge seines leidenden Zustandes den wärmeren Süden aufsuchen will.

*

## Die Oelbäume von Locarno.

### Briands Antwort an Stresemann.

Im Französischen Senat nahm der Außenminister Briand bei der Debatte über die Außenpolitik Gelegenheit, auf die letzten Reden des deutschen Reichsaußenministers Dr. Stresemann im Reichstag zu erwidern.

Briand begann mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, jedes zwischen Deutschland und Frankreich noch bestehende Mißverständnis auszumerzen. Er erwähnte dabei, daß der Vertrag von Locarno im Rahmen des Vertrages von Versailles abgeschlossen sei und daß diese Sicherheiten bei den Verhandlungen ausdrücklich festgelegt worden seien. Briand gab der Überzeugung Ausdruck, daß, wenn man den Frieden wolle, man vor dem Worte „Frieden" keine Angst haben dürfe, sondern von dem Frieden häufiger als von dem Kriege sprechen müsse. Der Minister fuhr fort:

**Die Lage ist noch besorgniserregend, aber nach einem Kriege, mit dem kein vorhergehender verglichen werden kann, ist es schwer, das Gleichgewicht wiederherzustellen. Seit einigen Jahren macht sich jedoch ein Fortschritt zum Frieden hin bemerkbar. Der Krieg ist immer noch da und wartet auf eine Gelegenheit — aber er ist nicht mehr Herr der Umstände.**

In dem Abkommen von Locarno muß man den Geist und den Buchstaben berücksichtigen. Reichsminister Stresemann zieht es vor, auf der Seite des Geistes zu bleiben und nicht auf der Seite der Realitäten des Paktes. Ich bin seiner Loyalität sicher und er wird es nicht unberücksichtigt lassen, daß auch ich nicht die Interessen meines Landes außer acht lassen darf. Stresemann ist ein positiver Geist, aber er neigt zu der Tendenz, im Garten der Ölbäume von Locarno spazierenzugehen, in dem er die Hand ausstreckt zum Nehmen, aber nicht zum Geben. (Heiterkeit.) Deutschland muß sich eben Rechenschaft davon ablegen, daß — bevor man zu einer vernünftigen Durchdringung der gegenseitigen Interessen gelangt — die beiden Völker eben auf Schwierigkeiten stoßen. Die Reparationskommission hat den guten Willen Deutschlands anerkannt, man hat den deutsch-französischen Handelsvertrag abgeschlossen, das sind die Folgen von Locarno. Bedeutet das etwa nichts? Von den beiden Reden Stresemanns im Reichstag ziehe ich die zweite vor. Die erste ist auf einen ziemlich höfischen Ton gestimmt gewesen, hat aber Worte enthalten, die mir nicht gefielen. Was Stresemann von der

**Heuchelei hinsichtlich der Sicherheitsfrage**

gesagt hat, bedauere ich. Aber man muß anerkennen, daß er die Tendenzen des Angeordneten von Freytagh-Loringhoven scharf bekämpft hat. Stresemann hat den alten kriegerischen Geist, der vielleicht noch nicht ganz tot ist, stets bekämpft. Aber ich muß mich an Dr. Stresemann wenden und ihm sagen: Sie behaupten, daß die Haltung Frankreichs eine Erniedrigung für Deutschland ist. Nein! Im Verlauf dieses Jahres werden Volksabstimmungen in den hauptsächlichsten Ländern Europas stattfinden. Unsere Debatten werden von dieser Lage beeinflußt. Das Ergebnis der kommenden Wahlen aber kann ungeheure Folgen nach sich ziehen. Die Völker müssen vollkommen aufgeklärt werden.

**Die Annahme, daß die Besetzung des Rheinlandes ein Vergnügen ist, liegt nir fern. Die Franzosen wünschen auch nicht, daß sie eine Erniedrigung bedeutet; das liegt nicht im Charakter der Franzosen. Wenn Stresemann sagt: Wir haben nichts gewonnen und man ist enttäuscht worden, so ist das unrichtig. Man begreift, daß Deutschland das Ende der Rheinlandbesetzung herbeiwünscht, aber ich kann diese Frage nicht so einfach sehen, wie man sie in Deutschland sieht. Im Rheinland steht Frankreich nicht allein, am Rhein stehen die Alliierten, und Frankreich kann allein noch nicht über die Aufrechterhaltung oder Beseitigung der Besetzung entscheiden.** Man darf also bei dieser Frage nicht von Heuchelei sprechen.

Ebenso täuscht man sich auch, wenn man behauptet, daß man in der Welt die Haltung Frankreichs in dieser Frage nicht verstehe. Am Rhein ist nichts zu befürchten. Aber man kann unmöglich die Zusammenhänge verkennen, die mit den anderen Teilen Europas bestehen. In Thoiry habe ich zu Stresemann gesagt: „Regeln wir doch diese Angelegenheit, ohne aus dem Rahmen des Vertrages herauszutreten! Sie wünschen die vorzeitige Räumung, also müssen Sie entwaffnen und die Mittel ins Auge fassen, durch die Sie Ihre Reparationszahlungen früher leisten können." Die Entwaffnungsfrage ist jetzt geregelt und Stresemann hat mir hinsichtlich der letzteren Frage erwidert, er werde sie mit den Finanzfachverständigen prüfen und Vorschläge unterbreiten. Diese Vorschläge habe ich aber niemals erhalten, also ist die

### Frage der Gegenleistungen

für die vorzeitige Räumung seit Thoiry, obgleich ich selbst sie damals gestellt habe, nicht weitergekommen. Auch heute noch weigert sich Frankreich nicht, von neuem das Problem zu prüfen, wohlverstanden im Einverständnis mit den Alliierten. Stresemann hat erklärt: Wir werden nichts außerhalb des Vertrages von Versailles geben. Wir verlangen dies auch nicht. Deutschland, das ein Geschäftsland ist, wird sicherlich ein Mittel finden, seinen Zweck zu erreichen innerhalb der Grenzen des Versailler Vertrages.

**Was die Sicherheit anlangt,**

so ist es gewiß, daß der Versailler Vertrag nach dieser Richtung hin Garantien gewährt, aber nach 1935 muß der Versailler Vertrag in der entmilitarisierten Zone in Kraft bleiben. Diese Zone ist nicht nur im Interesse Deutschlands, sondern auch in dem Frankreichs errichtet worden. Der vorgesehene Garantiemechanismus muß eben spielen, und zwar in dem vom Völkerbund vorgesehenen Rahmen. In diesem Geiste will ich mit den Vertretern Deutschlands verhandeln. Bei gemeinsamem guten Willen werden wir schon zu einem befriedigenden Ergebnis kommen.

**Der Minister kam dann auf die Ostlage zu sprechen und sagte, es sei nicht richtig, daß ihn und England diese Frage nicht interessierte. Aber auch hier biete der Locarnovertrag Sicherheiten. Die Beziehungen Deutschlands zu Polen würden demnächst zu einem wirtschaftlichen Abkommen führen. Deutschland habe die Verpflichtung übernommen, alle eventuellen Konflikte mit Polen schiedsgerichtlich zu verhandeln.**

Briand schloß mit der Wendung, er würde beruhigter sein, wenn die Deutsche Republik bei den zukünftigen Wahlen gestärkt würde. 1928 werde nicht vorbeigehen, ohne daß schwerwiegende Fragen geregelt werden und die Hoffnung der Völker auf einen allgemeinen Frieden gestärkt wird.

**Der Senat nahm nach den Ausführungen Briands eine Entschließung an, in der der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird, daß sie sich ständig bemühe, die Friedensgarantien zu verstärken und die Achtung vor den Verträgen sowie die nationale Sicherheit aufrechtzuerhalten. Der Senat stimmte daher den Erklärungen des Ministers des Äußern zu.**

*

### Poincaré über Frankreichs Finanzen.

Zu gleicher Zeit wie Briand im Senat, sprach Ministerpräsident Poincaré in der Kammer über die Finanzlage. Der letzte Jahresbericht der Bank von Frankreich deutete, so führte Poincaré aus, eine entscheidende Etappe auf dem Wege zum finanziellen Wiederaufbau Frankreichs. Die Regierung habe die Stabilisierung des Frank nicht übereilt. Zum Beweis für die Stärke des Frank führte er aus, daß die Regierung nicht auf der Ratifizierung der Schuldenabkommen von London und Washington bestanden habe, und dennoch stelle sich keinerlei Katastrophe ein. Seit über einem Jahr sei der Frank keinen gefährlichen Schwankungen mehr unterworfen. Gleichzeitig besitze die Bank von Frankreich Reserven, die ihr die Beherrschung des Devisenmarktes gestatten, vorausgesetzt, daß nicht neuerliche Finanzkrisen einträten, zu deren Vermeidung man eben nicht leichtfertig jene Methoden aufgeben dürfe, die während der letzten 18 Monate befolgt worden seien.

*

### Was Paris sagt.

Die französische Presse beschäftigt sich natürlich eingehend mit den Ausführungen Briands.

„Echo de Paris" erklärt: Trotz der etwas verschwommenen Form seiner Rede hat Briand sich gestern klarer ausgedrückt als gewöhnlich. Er lehnte es ab, das Problem durch ein Ja oder ein Nein zu lösen. Er willigte ein, es eventuell zu prüfen, aber er zählte die Bedingungen auf, die bei der Regelung erfüllt werden müßten.

„Journal" meint: Es wäre übertrieben, von einer rein akademischen Debatte zu sprechen, es handelt sich vielmehr um eine Kontroverse, bei der die europäischen Interessen im Spiele waren. Dem französischen Außenminister war Gelegenheit gegeben, die Thesen zu widerlegen, die der deutsche Reichsaußenminister im Reichstag vertreten hat.

„Oeuvre" urteilt: Es handelt sich um einen Austausch von Beschuldigungen ohne Bitterkeit. Briand und Stresemann stehen in einer Erörterung, die öffentlich über die sehr präzise Frage anbebt: Was bietet ihr uns als Austausch für die Räumung? Morgen werden wir ermessen können, wieweit Deutschland aufrichtig ist.

## Erleichterung im deutsch-französischen Handel.

Abkommen über die 26prozentige Abgabe.

Die deutsche Botschaft in Paris veröffentlicht folgende Erklärung über die deutsch-französischen Verhandlungen zur Abänderung des bisherigen Verfahrens bei der Erhebung der 26prozentigen Reparationsabgabe:

**„Die in der Zusatzerklärung des deutsch-französischen Handelsabkommens am 17. August 1927 vorgesehenen Verhandlungen über die Abänderung des Erhebungsverfahrens der 26prozentigen Reparationsabgabe, welche die französische Regierung auf die nach Frankreich eingeführten deutschen Waren erhebt, haben zu einem Abkommen geführt, das im französischen Ministerium des Auswärtigen von den deutschen und französischen Unterhändlern paraphiert worden ist. Das Abkommen wird, sobald es die Zustimmung der zuständigen Stellen erhalten hat, in Kraft treten."**

Auf Grund dieses Abkommens, das dem deutsch-englischen Abkommen über die Erhebung der 26prozentigen Reparationsabgabe entspricht, soll auch dem deutsch-französischen Ausfuhrhandel die Einzelerhebung dadurch erspart bleiben, daß auf Grund freiwilliger Devisenzahlungen durch die deutschen Exporteure der Ertrag der Reparationsabgabe beim Reparationsagenten für die Reparationszahlungen in Pauschalform sichergestellt und von diesem an die französische Regierung überwiesen wird. Mit diesem Abkommen fallen also die mit dem bisherigen Verfahren bei Erhebung der Abgabe für die einzelnen Sendungen verbundenen, den deutsch-französischen Handel erschwerenden Formalitäten fort.

## Sieg Dr. Peltzers in Amerika.

Ovationen für den deutschen Sieger.

Dr. Peltzer, der im 1000-Yard-Rennen (etwa 910 Meter) startete, siegte über neun amerikanische Gegner. Sein Sieg rief bei der Zuschauermenge den größten Jubel hervor. Die Musikkapelle spielte das Deutschlandlied.

Peltzers Start auf der Hallenbahn brachte in den letzten drei Runden einen aufregenden Endkampf gegen den amerikanischen Exmeister und früheren Olympialäufer Ray Dodge. Peltzer, der über eine größere Reserve an Kraft verfügte, konnte schließlich mit 6 Yards Vorsprung vor seinem Gegner und in der Gesamtlaufzeit von 2 Minuten 18⅘ Sekunden durchs Ziel gehen. Nachdem Oberbürgermeister Walker den Startschuß abgefeuert hatte, geriet Peltzer zunächst ins Gedränge, entwand sich aber rasch dem Knäuel und übernahm die Führung. Die 12 000 Zuschauer, die das Rennen mit größter Zeit und Anteilnahme verfolgten und Peltzers Kampf mit anfeuernden Zurufen begleiteten, bereiteten dem siegreichen Läufer eine Riesenovation. Obwohl Peltzers Zeit mit sechs Sekunden hinter dem von Hahn aufgestellten Hallenrekord zurückbleibt, gilt der Sieg angesichts der Sachlage als eine Glanzleistung.


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719280204-14/fragment/page=0001

## Landwirtschaftsvertreter beim Reichspräsidenten.

Unterbreitung von Vorschlägen.

**Der Reichspräsident empfing am Freitag Abordnungen des Reichslandbundes unter Führung seiner Präsidenten Graf Kalckreuth und Hepp, der Vereinigung der Deutschen Bauernvereine unter Führung des Vizepräsidenten Stamerjohann sowie der Deutschen Bauernschaft unter Führung ihres Geschäftsführers Lübke. Die Herren erstatteten dem Reichspräsidenten Bericht über die gegenwärtige Notlage der Landwirte und unterbreiteten ihm eine Reihe von Vorschlägen zur Wiederherstellung geordneter und gesicherter Verhältnisse in der Landwirtschaft.**

## Ehemalige deutsche Kriegsteilnehmer in Sibirien.

Keine gewaltsam Zurückgehaltenen mehr.

Der deutsche Konsul in Nowosibirsk, Großkopf, wandte sich in einer Unterredung mit Pressevertretern energisch gegen die Behauptung des aus Sibirien nach Deutschland zurückgekehrten ehemaligen Kriegsgefangenen Stapelt, daß in Sibirien noch andere ehemalige deutsche Kriegsgefangene wären, die nicht die Möglichkeit hätten, nach Deutschland zurückzukehren.

Der Konsul bemerkte, daß sich nach den Aufzeichnungen des deutschen Konsulats in den Jahren 1923 bis 1928 280 ehemalige deutsche Kriegsgefangene in Sibirien aufhielten, von denen 65 im Laufe dieser Jahre in die Heimat zurückgekehrt seien. Aus dem Offiziersstand sei nur ein Mann in Sibirien verblieben, der zurzeit auf dem Konsulate angestellt sei. Jedem Kriegsgefangenen, erklärte der Konsul, wurde seinerzeit vorgeschlagen, auf Staatskosten nach Deutschland zurückzufahren, doch haben die meisten, die sich in Sibirien als Landwirte niedergelassen und Familien gegründet haben, auf die Heimreise verzichtet. Der ehemalige Kriegsgefangene Stapelt sei dem deutschen Konsulate völlig unbekannt.

## Vertagung des Reichstages.

(374. Sitzung.) CB. Berlin, 2. Februar.

Der so überaus wichtige Etat des Auswärtigen Amtes nahm in den letzten Tagen die Aufmerksamkeit des Reichstages in vollem Maße in Anspruch. Heute steht der nicht minder interessierende Haushalt des Ministeriums der besetzten Gebiete, der sich eng mit der gesamten Außenpolitik berührt, auf der Tagesordnung. Der Gesetzentwurf über die Unterstützung des Ständigen Internationalen Gerichtshofes im Haag wurde in dritter Lesung angenommen und verabschiedet.

Nun beginnt die Beratung des Haushalts des Ministeriums für die besetzten Gebiete. Abg. Witte (Soz.) erhob Einspruch gegen die immer noch fortdauernde Besetzung des Rheinlandes, die mit friedlicher Verständigung nicht im Einklang stände. Das Ministerium müsse auf möglichst schnelle Befreiung der Bevölkerung von den Leiden der Besetzung hinarbeiten.

**In Vertretung des Reichskanzlers**

teilt Staatssekretär Schmidt mit, daß der Reichskanzler, der zugleich Minister der besetzten Gebiete ist, infolge Krankheit verhindert sei, den Etat selbst vor dem Reichstag zu vertreten. Die Regierung bemühe sich, den schweren wirtschaftlichen Druck, der auf der Bevölkerung des besetzten Gebietes laste, zu mildern. Wünschenswert sei es, wenn auch die Länder diesen Gebieten öffentliche Aufträge in großem Maße zuweisen würde. Der Staatssekretär sprach zum Schluß die Hoffnung aus, daß der verständigungswidrige Zustand der Besetzung und damit auch die Tätigkeit der Reichsverwaltung für die besetzten Gebiete möglichst bald ihr Ende finden möchten.

Abg. Dr. Dryander (Dtn.) erklärte, der Limbourg-Prozeß hätte befreiend gewirkt. Die Separatistenputsche seien von Frankreich geleitet und bezahlt gewesen. Der Redner lehnte Bestrebungen auf Zerschlagung Preußens und rheinische Autonomie aufs schärfste ab. Die Eupen-Malmedy-Frage müsse in friedlichem Benehmen mit Belgien einmal ihre Lösung finden.

Abg. **Hofmann**-Ludwigshafen (Ztr.) begründete eine Zentrumsentschließung, die die Reichsregierung ersucht, mit der Reichsbahnverwaltung darüber zu verhandeln, ob sich statt der bisherigen Saarkohlenabnahme von 90 000 Tonnen monatlich eine Erhöhung auf 225 000 Tonnen ermöglichen lasse.

Abg. Dr. **Kalle** (D. Vp.) erklärte, die französische Regierung zeige in ihrem Besetzungssystem einen unglaublichen Mangel an psychologischem Verständnis. Während Deutschland immer wieder, zuletzt durch den Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrages, die Hand zur Versöhnung gereicht hätte, würde durch den Besetzungsdruck von Frankreich immer neue Verbitterung geschaffen.

Abg. Dr. **Schücking** (Dem.) wies darauf hin, daß der Versailler Vertrag nicht nur von Ungerechtigkeiten strotze, sondern auch in seinen technischen Bestimmungen durchaus schlecht sei. Die aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges übernommene Besetzungsmethode sei eine seiner übelsten Bestandteile.

Abg. **Weber** (Komm.) kritisierte die Höhe der Verwaltungskosten des Etats, die 66 Prozent betragen, während nur 34 Prozent zur Hilfe für die besetzten Gebiete in Frage kommen.

Abg. Dr. **Jörissen** (Wirtsch. Vgg.) verlangte steuerliche Erleichterungen für die notleidenden Mittelstandsexistenzen im besetzten Gebiet.

Abg. Dr. **Bayersdörfer** (Bayer. Vp.) schilderte die Schäden, die durch die Besatzung besonders in der bayerischen Pfalz angerichtet worden seien.

Im Verlaufe einer Auseinandersetzung zwischen den Abgg. Dr. **Quessel** (Soz.) und **Kube** (Rat.-Soz.) werden der letztere, sowie der Abg. **Künstler** (Soz.) zur Ordnung gerufen. Darauf vertagte sich das Haus auf Dienstag, den 7. Februar.

## Preußischer Landtag.

(334. Sitzung.) tt. Berlin, 2. Februar.

Der Preußische Landtag nahm nach achttägiger Pause seine Vollsitzungen wieder auf. Nachdem Abg. Dr. **Körner** (Wölk.) gegen die Verhandlungsweise des Femeausschusses protestiert hatte und ein kommunistischer Antrag, die Haftentlassung Paul Schmelzers im Landtag zu behandeln, abgelehnt worden war, nahm das Haus die zweite Beratung des Haushalts der landwirtschaftlichen Verwaltung vor. Landwirtschaftsminister Dr. **Steiger** führte u. a. aus: Es müsse das Ziel sein, daß die Landwirtschaft das deutsche Volk aus eigener Scholle ernähre. Seine Forderungen seien: 1. Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung auf allen Gebieten. agrarelles Kreditwesen. entsprechende Handelspolitik und Schutz gegen Einschleppung von Seuchen. 2. Senkung der Reallasten. 3. Unmittelbare Verbindung von Erzeuger und Verbraucher. Der Minister wies zum Schluß die persönlichen Angriffe des Reichslandbundes gegen ihn zurück.

Abg. **Wittich** (Soz.) erkennt die steigende Verschuldung der Landwirtschaft an. Der preußische Großgrundbesitz müsse zugunsten eines gesunden Mittel- und Kleinbesitzes verschwinden. Einen angemessenen Verdienst wolle auch die Sozialdemokratie der Landwirtschaft zugestehen.

Abg. **Mitberg** (Dtn.) erklärt, seine Partei wolle nur einen bescheidenen Gewinn für die Landwirtschaft ermöglichen. Der Minister habe kein Wort darüber gesagt, wie der Landwirtschaft geholfen werden solle. Der Bauer lebe schlimmer als das Vieh. Man möge sich hüten, ein Feuer zu entfachen, das niemand löschen kann.

Die Weiterberatung wird auf Freitag vertagt.

(335. Sitzung.) tt. Berlin, 3. Februar.

Im Landtag wurde die zweite Beratung des

**Landwirtschaftsetats**

fortgesetzt. Abg. **Rönnigh** (Ztr.) erklärte, daß es klar ist, daß eine Gesundung der landwirtschaftlichen Produktion im Interesse der Volkswirtschaft überhaupt liegt. Die Stärkung des Inlandsmarktes ist unbedingt erforderlich. Durch sie wird auch die Aufnahmefähigkeit für die Industrieartikel gehoben. Die Kundgebungen der notleidenden Bauernschaft sind spontane Kundgebungen aus der Not ihres Berufes heraus. Noch ist es Zeit, das Gros der Landwirtschaft zu retten. Das deutsche Volk sollte endlich mit seiner krankhaften Vorliebe für ausländische Erzeugnisse Schluß machen; wird doch jetzt sogar fertiges Brot eingeführt! Wir dürfen durch Überspannung der sozialen Hilfe nicht die notwendigen Arbeiter verlieren, sonst müßte das Kontingent für polnische Arbeiter wieder erhöht werden.

**Landwirtschaftsminister Dr. Steiger**

weist hierauf in erregten Worten die Angriffe zurück, die der Abg. Mitberg am Tage zuvor gegen ihn und die preußische Regierung erhoben hat, indem er behauptete, die preußische Regierung tue nichts für die Landwirtschaft und der preußische Minister sei über die Einzelheiten nicht unterrichtet. Was das Reich jetzt tue, sei nichts anderes als das, was der Minister früher schon vorgeschlagen habe.

Abg. Dr. **Schiffer** (D. Vp.) erklärt, jetzt komme es nicht auf scharfe Reden, sondern auf besonnene Taten an, denn Verzweiflung habe in weiten Schichten der Landwirtschaft Platz gegriffen. Wechselreiterei und Wucher seien an der Tagesordnung. Das Wohl und Wehe auch anderer mit der Landwirtschaft eng verbundener Berufsschichten hänge von der Überwindung der Krisis ab. Die Lösung der Agrarkrise sei die Schicksalsfrage des Deutschen Reiches.

Die weitere Beratung wird dann unterbrochen durch die zurückgestellten

**Abstimmungen zum Domänenetat.**

Dabei werden u. a. Anträge des Hauptausschusses angenommen, die die sofortige Bereitstellung des Restbetrages der Kredite für Landarbeiterwohnungen verlangen. Weiter sollen den Domänenpächtern aus der Auflösung der Gutsbezirke keine unbilligen, in den bisherigen Pachtverträgen nicht vorgesehenen Lasten erwachsen. In die allgemeinen Pachtbedingungen sollen Bestimmungen aufgenommen werden, wonach die Pachtverträge fristlos gekündigt werden können, wenn die auf den Domänen beschäftigten Arbeiter an der Ausübung ihrer verfassungsmäßigen Rechte behindert werden oder wenn sie dadurch Nachteile erleiden. — Annahme finden auch die Ausschußanträge, die sich für die Förderung der staatlichen Bäder einsetzen. Weiter werden noch Kredite für die Errichtung bäuerlicher Siedlungen und für Ansiedlerstellungen aus den kultivierten domänenfiskalischen Hochmooren verlangt.

Nach den Abstimmungen wird die Aussprache zum Landwirtschaftsetat fortgesetzt.

Abg. **Wachhorst de Wente** (Dem.) betont das volle Verständnis seiner Fraktion für die Notlage der Landwirtschaft und ihren Willen, bis an die Grenze des Möglichen zu helfen. Wenn aber verlangt werde, der Staat solle jedem Landwirt ein Existenzminimum garantieren, so sei das undurchführbar.

## Politische Rundschau.

### Deutsches Reich.

**Beschlüsse des Reichsrats.**

Der Reichsrat genehmigte die vom Reichstag angenommenen Gesetzentwürfe über die Internationale Rechtsordnung der Seehäfen und über Anrufung des Ständigen Internationalen Gerichtshofs im Haag. Angenommen wurde der Gesetzentwurf zur Abänderung der aus dem Jahre 1918 herrührenden Tarifvertragsverordnung. Der Reichsrat stimmte ferner dem Ausschußvorschlage zu, als Nachfolger des in den Ruhestand getretenen Senatspräsidenten beim Reichsgericht, Niedner, den bisherigen Reichsgerichtsrat Lorenz dem Reichspräsidenten zu empfehlen. Der Berichterstatter hob dabei hervor, daß der Reichsrat oder der Reichspräsident nicht darüber zu verfügen hätten, wie der neu zu Ernennende am Reichsgericht zu verwenden sei; das sei ausschließlich Sache des Präsidiums des Reichsgerichts.

**Arbeiten des Reichsparausschusses.**

Der zum erstenmal in Berlin zusammengetretene Finanzpolitische Ausschuß der Länderkonferenz hat sich in erster Linie mit den praktisch gebotenen Schritten zur Herbeiführung größerer Durchsichtigkeit der Finanzgebarung der öffentlichen Körperschaften und mit den Möglichkeiten beschäftigt. Diese sollen es gestatten, die Haushaltsführung von Reich, Ländern und Gemeinden (Gemeindeverbände) mehr als bisher vor nicht notwendigen Belastungen zu schützen. Die Arbeiten werden mit dem Ziel fortgeführt werden, so schnell wie möglich zu wirksamen Maßnahmen der beteiligten Körperschaften zu gelangen.

**Preußenkasse als Reichseinrichtung?**

Beim Empfang der Vertreter der süddeutschen landwirtschaftlichen Organisationen in Berlin durch den Vizekanzler Hergt in Gegenwart der Reichsminister Schiele, Dr. Curtius und Dr. Brauns äußerte Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius, daß er bei seiner süddeutschen Abstammung den speziellen süddeutschen Fragen besonderes Verständnis entgegenbringe. Bezüglich der süddeutschen Kreditverhältnisse und ihrer Regelung hielte er die Ausgestaltung der Preußenkasse zu einem Reichsinstitut für zweckmäßig.

**Mecklenburgisches Besoldungsgesetz agenommen.**

Der Mecklenburgisch-Schwerinsche Landtag hat den Gesetzentwurf über die Besoldung der unmittelbaren Staatsbeamten bei Stimmenthaltung der Deutschnationalen angenommen. Das Gesetz geht im großen und ganzen mit den Besoldungsneuordnungen im Reich und in Preußen gleich. Die Volksschullehrer sind in der Anrechnung des Besoldungsdienstalters besser gestellt als in Preußen.

### Polen.

**Die Benachteiligung der deutschen Wähler.**

Die Kattowitzer Kreiswahlkommission hat, wie bekannt, eine Entscheidung getroffen, daß alle Einsprüche gegen die Wähler, deren polnische Staatsangehörigkeit bezweifelt wurde, ungültig sind, da der Einspruchserhebende seinen Einspruch durch Beweise nicht gestützt habe. Diese Entscheidung, obwohl sehr gerechtfertigt, ist für die deutsche Wählerschaft in Ostoberschlesien von keiner wesentlichen Bedeutung, da im Verhältnis zu den nicht in den Wahllisten enthaltenen Stimmberechtigten, die der deutschen Minderheit angehören, die erhobenen Einsprüche sehr geringfügig sind. Es kann mit absoluter Sicherheit gesagt werden, daß etwa 15- bis 20 000 deutsche Wahlberechtigte in den Wahllisten nicht enthalten sind, während an Einsprüchen, die die polnische Staatsangehörigkeit bezweifelten, nicht ganz 2000 eingereicht worden sind.

### Aus In- und Ausland.

**Berlin.** Im weiteren Verlauf der Aussprache im Haushaltsausschuß des Reichstages bestätigte Reichsverkehrsminister Dr. Koch, daß die Reichsbahngesellschaft sich augenblicklich mit der Frage einer Tariferhöhung beschäftige. Wenn irgend angängig, müsse jedoch eine Tariferhöhung vermieden werden.

**Berlin.** Die in Warschau geführten deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen nehmen guten Fortgang. Die gegenwärtige Geschäftslage gestattet es dem deutschen Delegationsführer Dr. Hermes, zur Erledigung einiger dringender Aufgaben nach Berlin zu reisen. Es wird damit gerechnet, daß etwa Mitte Februar alle Kommissionen wieder tätig sein werden.

**Berlin.** Der Geschäftsordnungsausschuß des Preußischen Landtages verweigerte die Erlaubnis zur Verhaftung der kommunistischen Abgg. Pieck und Eberlein, die der Oberreichsanwalt in einem Hochverratsverfahren verlangte. Das Verfahren soll einstweilen eingestellt werden.

**Breslau.** Der frühere Oberpräsident von Schlesien und Ehrenbürger von Breslau, Fürst von Hatzfeldt-Schönstein, wird am 4. Februar 80 Jahre alt. Die geschickte Organisation der Volksabstimmung in Oberschlesien war sein Werk.

**Weimar.** Der Thüringische Landtag hat dem Staatsvertrag zwischen den Freistaaten Sachsen und Thüringen über den Austausch verschiedener Enklaven der beiden Länder einmütig zugestimmt.

**Darmstadt.** Der bisherige Landeskommandant in Hessen, Oberstleutnant Fritz, Kommandeur des 1. (hessischen) Bataillons im 15. Infanterieregiment in Gießen, ist unter Ernennung zum Kommandanten der Festung Ulm seiner Stellung als Landeskommandant enthoben worden.

**Genf.** Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamts beschloß, den englischen Antrag auf Revision des Washingtoner Abkommens (Achtstundentag) bis zum April zu vertagen.

**Brüssel.** Die Kammer hat mit 131 Stimmen bei einer Enthaltung den Gesetzentwurf angenommen, durch den das zwischen Belgien und Deutschland abgeschlossene Pauschalabkommen über die Abgeltung der dem Ausgleichsverfahren unterliegenden kleinen Forderungen gebilligt wird.

**Paris.** Einer Newyorker Meldung zufolge soll eine Anleihe von 10 750 000 Dollar augunsten der französischen Eisenbahngesellschaft von Orléans auf dem amerikanischen Markt aufgelegt werden. Dies ist die erste französische Industrieanleihe seit drei Jahren.

**Rom.** Kardinal Gasparri hat dem tschechoslowakischen Außenminister Benesch ein Schreiben übersandt, in dem Benesch, sechs Vorschläge zur Beilegung des Konflikts mit dem Vatikan vom Papst gebilligt werden.

## Eine Industriestadt völlig verbrannt.

Neue Katastrophe in Amerika.

**Die Stadt Fall River (Massachusetts) wurde von einer Feuersbrunst heimgesucht, die im Handumdrehen das ganze Stadtzentrum ergriff und 35 Gebäude zerstörte. Fall River ist das amerikanische Webereizentrum.**

Das Feuer brach in einem zum Abbruch bestimmten Fabrikgebäude aus, griff auf ein Hotel, ein Kino, das Rathaus und zwei Druckereien über und breitete sich dann nach allen Richtungen über 20 Straßenblocks aus. Es wird befürchtet, daß die ganze Stadt vom Feuer vernichtet werden wird.

Bei den Löscharbeiten wurden fünf Feuerwehrleute dadurch getötet, daß sie unter zusammenbrechenden Mauern begraben wurden. Der Schaden wird bis jetzt auf fünf Millionen Dollar geschätzt. Die 400 Gäste der beiden Hotels mußten ihre Zimmer in wilder Flucht mit ihrem Gepäck verlassen. Infolge der umfassenden Löscharbeiten der Feuerwehr stand

**das Wasser oft fußhoch in den Straßen.**

Das Feuer war von mehreren Explosionen begleitet und die Flammen schossen haushoch empor. In weitem Umkreise sind alle Fensterscheiben gesprungen.

Der Bürgermeister hat bereits den Gouverneur Fuller gebeten, die Nationalgarde aufzurufen und das Kriegsrecht zu erklären, um Plünderungen zu verhüten. Telephon und Telegraph arbeiten seit abends nicht mehr. Die Zahl der Opfer läßt sich noch nicht feststellen.

## Berliner Produktenbörse.

**Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark.**

| | 3. 2. | 2. 2. | | 3. 2. | 2. 2. |
|---|---|---|---|---|---|
| Weiz., märk. | 226-229 | 226-229 | Weizkl. f. Brl. | 15,2 | 15,2 |
| pommersch. | — | — | Roggkl. f. Brl. | 15,2 | 15,2 |
| Rogg., märk. | 228-232 | 229-232 | Raps | 345-350 | 345-350 |
| pommersch. | — | — | Leinsaat | — | — |
| westpreuß. | — | — | Wtl.-Erbsen | 48-55 | 48-55 |
| Braugerste | 220-270 | 220-270 | kl. Speiseerb. | 32-35 | 32-35 |
| Futtergerste | — | — | Futtererbsen | 21-22 | 21-22 |
| Hafer, märk. | 200-211 | 200-211 | Peluschken | 20-21 | 20-21 |
| pommersch. | — | — | Ackerbohnen | 20-21 | 20-21 |
| westpreuß. | — | — | Wicken | 21-23 | 21-24 |
| Weizenmehl | | | Lupin., blau | 14,0-14,7 | 14,0-14,7 |
| p. 100 kg. fr. | | | Lupin., gelbe | 15,5-16,0 | 15,5-16,0 |
| Bln. br. inkl. | | | Seradella | 21,0-24,0 | 21,0-25,0 |
| Sack (feinst. | | | Rapskuchen | 19,9-20,0 | 19,9-20,1 |
| Mrk. ü. Not. | 28,7-33,0 | 29,0-33,2 | Leinkuchen | 22,0-22,2 | 22,0-22,2 |
| Roggenmehl | | | Trockenschtzl. | 12,9-13,0 | 12,9-13,0 |
| p. 100 kg. fr. | | | Soya-Schrot | 21,2-21,6 | 21,2-21,6 |
| Berlin br. | | | Torfml. 30/70 | — | — |
| inkl. Sack | 29,7-33,0 | 30,0-33,2 | Kartoffelflck. | 24,0-24,6 | 24,2-24,6 |

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719280204-14/fragment/page=0002

## Sport und Seele.

1. Kor. 9, 26: Ich laufe aber also, nicht aufs Ungewisse: ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht.

In Dorf und Kleinstadt ist Jesus geboren und hat er gelebt. Da hat er das Leben beobachtet, von daher nimmt er seine Gleichnisse: schlicht und ruhig. Ganz anders Paulus. In der Hafen- und Handelsstadt ist er geboren, hat er seine Jugend verlebt —, in die Großstadt hat es ihn immer wieder gezogen. Das bewegte Leben hier hat es ihm angetan. Aus ihm nimmt er seine Vergleiche; so auch diese beiden vom Wettlauf und vom Faustkampf, vom Training dazu: ein jeder lebt enthaltsam, der antreten will; vom entschlossenen Zielbewußtsein beim Wettkampf: Erster will er sein, den Gegner will er niederkämpfen. Es sind Vergleiche, die heute genau so erdacht sein könnten, so modern; Vergleiche, die heute unsere sportfrohen Menschen aufhorchen lassen, nachdenklich machen sollten. Edel ist die Meisterschaft des edlen Wettkampfes und viel Mühe wird angewandt, sie zu erlangen. Edler ist die Meisterschaft im Kampf um die höchsten sittlichen und geistigen Güter. Aber wenig Mühe wird darauf verwendet. Das ist nicht gut — nicht für die einzelnen und nicht für das Volk. Ist bei uns Deutschen früher das Geistesleben zu einseitig gefördert, die leibliche Durchbildung vernachlässigt gewesen, so ist es jetzt umgekehrt. Und das ist verhängnisvoller. Im gesunden Leib eine gesunde Seele — beides gehört zusammen. Und schließlich ist das Höhere die Seele: sie ist Ziel und Ewigkeit. Ihre Feinde sind schlimmer, ihnen zu unterliegen ist schmachvoller als eine körperliche Niederlage. Wenn wir doch in unserer Zeit wieder mehr Sinn gewännen für das Eine, Notwendige: dem Ziel des Ewigen entgegenzustürmen, die Feinde unserer Seele mit zielbewußtem Kampf zu überwinden! Das erst lohnt wirklich die Mühe, dafür lohnt's wirklich zu leben. P. H. P.

## Neue Bluttat des Posträubers Hein.

Die Plauener Kriminalpolizei hatte von dem Maurer Wagner Mitteilung erhalten, daß sich seit Sonnabend der Posträuber Hein, der in Jena einen Kriminalbeamten erschossen hatte, in seiner Wohnung im Hause Hammerstr. 43 aufhalte. Er habe Hein zufällig kennengelernt und mit in seine Wohnung genommen. Erst jetzt habe er erfahren, daß sein Gast der gesuchte Mörder Hein sei, Darauf begaben sich einige Kriminalbeamte zu der Wohnung, um Hein festzunehmen. Dieser zog einen Revolver und erschoß den 43jährigen Kriminalkommissar M. Schmidt durch Brustschuß. Der Gendarmeriebeamte Endisch aus Rodewitsch, der zurzeit in Plauen Wachtdienst versieht, wurde ebenfalls durch einen Brustschuß so schwer verletzt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Zu der neuen Mordtat wird noch mitgeteilt, daß Hein bei dem Feuergefecht wahrscheinlich verletzt worden ist und deshalb einen Verband tragen dürfte. Aerzte oder Verbandsstationen bezw. Krankenhäuser, die von Hein um Behandlung angegangen werden, werden ersucht, sofort die Kriminalpolizei zu verständigen.

## Die Bluttat von Untersiemau.

**Coburg**, 2. Februar. Eine schwere Bluttat, deren Merkmale auf den Posträuber und Mörder Hein hinweisen, ist heute auf der Landstraße von Untersiemau bei Coburg verübt worden. Der dortige Stationskommandant Scheler hielt kurz vor dem Orte eine ihm zu Fuß entgegenkommende verdächtige Mannsperson an und stieg deshalb vom Rade. In demselben Augenblick gab der Mensch zwei Revolverschüsse ab, die den Beamten in Brust und Unterleib trafen, so daß er sofort umsank. Darauf ergriff der Verbrecher auf dem Rade des Beamten die Flucht in südlicher Richtung und floh in den Banzer Wald, an dessen Eingang er das Fahrrad hingeworfen hatte. Zuvor fand noch zwischen dem Verbrecher, auf den das Signalement des Hein vollständig zutrifft, und Gendarmeriebeamten bei Groß-Heirath ein Feuergefecht statt, wobei sich der Verbrecher, um den Schüssen der Gendarmeriebeamten zu entgehen, in den Straßengraben geworfen hatte und von diesem aus schoß. Bei diesem Feuergefecht ist der Verbrecher anscheinend verwundet worden. Er hatte sich ein Taschentuch um die Hand gebunden, das aber später gefunden wurde. Die Landespolizei von Coburg und Bamberg, sowie Militär haben im Verein mit den Dorfbewohnern den ganzen Banzer Wald umstellt, so daß es kaum möglich sein wird, daß er aus diesem entkommt.

## Die Rheinturnfahrt des Elbe-Elster-Turngaues anläßlich des 14. Deutschen Turnfestes 1928 in Köln.

Laut Beschluß des Gauturntages fährt unser Sonderzug nicht nach Köln, sondern nach Mainz, weil es im Interesse aller Festteilnehmer, die nicht über allzureichliche Zeit verfügen (und das ist sicherlich bei den meisten der Fall), richtiger ist, vor dem Fest nach Mainz zu fahren und da die Rheinturnfahrt zu beginnen. Fahren wir also stromabwärts, so brauchen wir zu unserer Turnfahrt, welche die schönsten Punkte des Rheins berühren soll, nicht 4, sondern nur 3 Tage.

Unser Sonderzug verläßt also am Sonnabend, dem 21. Juli, Falkenberg; die Abfahrtszeit wird so gelegt sein, daß wir am Sonntagmorgen in Mainz eintreffen können.

Nach langer ermüdender Bahnfahrt darf man allerdings unsern Kölnfahrern für diesen Tag nicht allzuviel mehr zumuten. Immerhin ist es aber möglich, noch bis Rüdesheim zu gelangen, da Mainz landschaftlich wenig Interessantes bietet.

Wir besteigen also nach kurzer Stärkung das Dampfschiff. An den bekannten Weinorten Eltville, Erbach, Hattenheim, Oestrich-Winkel, Geisenheim vorüber erreichen wir nach ca. 2stündiger Fahrt Rüdesheim. Schon von weitem grüßt uns vom Niederwald die Germania, Deutschlands National-Denkmal. Wir verlassen nun das Schiff und steigen, wenn auch auf steinigem, so doch breiten Wege zwischen Weinbergen in ¾ Std. empor zum Niederwald und zum Denkmal. Sollte sich doch bei uns Müdigkeit bemerkbar gemacht haben, so ist sie jetzt mit einem Schlage verschwunden, denn das Auge blickt tief in den goldenen Rheingau.

Drüben liegen Bingen und Bingerbrück, der Rochusberg mit seiner Kapelle, Burg Klopp, Burg Rheinstein, letztere dem Prinzen Heinrich gehörig, grüßen herüber, und das glitzernde Band der Nahe, die sich hier mit dem Vater Rhein vereinigt, verliert sich in weiter Ferne. Unten aber ziehen die Dampfer im grünen Wasser des Rheins ihre Furchen, an der Brömserburg, Mäuseturm vorbei, der uns aus der Sage vom Bischoff Hatto her bekannt ist.

„Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält,
von dem goldenen Ueberfluß der Welt!"

Doch wie alles vergänglich ist, so müssen wir auch hier Abschied nehmen und schweren Herzens unsere Blicke vom seligen Schauen lösen. Wir steigen nun nach Aßmannshausen ab und beziehen daselbst Nachtquartier, oder, was vielleicht richtiger ist, wir lassen uns noch übersetzen nach Bingen, um dort über Nacht zu bleiben. Denjenigen, die noch nicht ermüdet sind, ist hier Gelegenheit gegeben, die Burg Klopp, oder wenig weiter, aber schöner, die Burg Rheinstein zu besteigen. Die Tage sind lang genug, so daß man diesen kleinen Marsch in den späten Nachmittagsstunden noch gut ausführen kann. Nun aber heißt es: „In's Bett!" Zu Zechgelagen haben wir keine Zeit übrig, der Schlaf wird nötiger gebraucht, denn nach ergiebiger Nachtruhe fahren wir am 2. Tage der Turnfahrt in aller Frühe mit dem Schiff nach St. Goarshausen. Neue Eindrücke, neue Reize der herrlichen Rheinlandschaft erwarten uns. Links und rechts grüßen Burgen und Ruinen von stolzer Höhe herab; wir passieren weiter die Rheinorte Trechtingshausen, Lorch, Caub mit dem Blücherdenkmal am Rhein als Erinnerung an den Rheinübergang des alten Haudegen in der Neujahrsnacht 1814, ferner Bacharach, Oberwesel usw. Zwischen Bacharach und Caub kommen wir an der Pfalz vorbei, einem alten Zollschloß auf einer Insel im Rhein, dann erscheint links Oberwesel mit seiner bekannten Kirchenruine, und nun erschließt sich auch der Blick auf die Lorelei. Aller Turnfahrer bemächtigt sich hier eine Spannung, die sich steigert, sobald der hochberühmte Felsen der Lorelei erreicht ist. In Träumen versunkene Liebespaare erwachen, die eingefleischtesten Zecher leeren den Rest ihrer Flaschen, um, von keinem irdischen Genuß abgezogen, sich dem überwältigenden Anblick des sagenummobenen deutschen Nationalfelsens hinzugeben.

Und nun ertönt auch das alte, aber ewig schöne Lied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten". Aber schöner, viel schöner ist das Bild, wenn statt des Tageslichts verklärender Mondschimmer die Landschaft beleuchtet. Aus dem unförmigen Felsklumpen ist ein geheimnisvolles, düsteres Etwas geworden, welches sich dräuend vor dem erschreckten Auge des „Schiffers im kleinen Kahne" erhebt, als wollte es die Tugend derer verteidigen, die da oben „kämmt sich mit goldenem Kamme". Links und rechts sind die Ufer im gespenstigen Dunkel verschwunden, nur glitzernde Lichter zu beiden Seiten geben Kunde, daß wir uns nicht im Märchenlande befinden, sondern auf dem Rhein, dem deutschen Rhein, der es ist und bleiben soll.

Kurz hinter dem Felsen erscheint nun rechts St. Goarshausen, oberhalb die Ruine Katz, gegenüber St. Goar mit der Ruine Rheinfels. Von St. Goarshausen beginnen wir den Aufstieg zur Lorelei, um das Landschaftsbild, eines der schönsten vom ganzen Rhein, in uns aufzunehmen. Wir alle als Kinder eintöniger Heidelandschaft, der Ebene des Elbe- und Elsterlandes, wir stehen in Staunen versunken und schauen herab auf alle die Herrlichkeiten, die ein gütiger Gott vor uns ausgebreitet hat, und in uns klingt's: Wie bist du doch so schön, o du weite deutsche Erde! Stand hier auch nicht unsere Wiege, so ist's doch auch unsere Heimat, die wir lieben wollen, so recht von Herzen, denn Heimatliebe ist Vaterlandsliebe.

Hier ist auch der geeignete Ort, an dem unser verehrter Gauvertreter Stolze unschwer die rechten Worte finden wird, unserer deutschen Turnerjugend des Elbe-Elster-Gaues ins Gewissen zu reden. „An's Vaterland, an's teure schließt Euch an, das haltet fest mit Eurem ganzen Herzen."

Solche Momente dürfen nicht verpaßt werden, sie sind oft grundlegend für's ganze Leben.

Nunmehr steigen wir wieder nach St. Goarshausen ab und fahren am selben Tag wieder mit dem Schiff, noch bis Coblenz. Um keine Zeit zu verlieren, verzichten wir in St. Goarshausen auf das Mittagessen; wir können am Abend in Coblenz das Versäumte nachholen. Die Weiterfahrt bietet vom Strom aus wieder die bezaubernsten Bilder. Wir kommen am Kloster Bornhofen vorüber, an Boppard, Brauchbach mit der Marksburg, Schloß Stolzenfels, Ober- und Niederlahnstein, woselbst sich die Lahn in den Rhein ergießt, und erreichen nach 2¼ stündiger Fahrt Coblenz. Hier besichtigen wir nach kurzem Anstieg die Festung Ehrenbreitstein, falls unsere „Freunde" jenseits der Vogesen nichts einzuwenden haben, und begeben uns wieder bergab zum Deutschen Eck, zum Denkmal Kaiser Wilhelm 1., direkt an Mosel und Rhein wunderbar gelegen.

Nachdem wir nun zunächst unsere Quartiere aufgesucht haben und die sonstigen Sehenswürdigkeiten von Coblenz am Nachmittag besuchten, ist es an der Zeit, nun aber nach dem bisher Gesehenen und Erlebten den inneren Menschen zu stärken und auch Umschau zu halten nach einem passenden Lokal, wo wir am Abend mit Coblenzer Turnbrüdern und Turnschwestern beim Rheinwein in fröhlicher Tafelrunde einige vergnügte Stunden verleben können.

Selbstverständlich aber bleibt es unseren Abstinenzlern überlassen, an diesem Abend Selterwasser zu trinken, trotzdem man bei diesem Getränk, wie unser Dr. Goetz selbst einmal sagte, nie recht lustig sein kann. Also öffnen wir der Heiterkeit Tür und Tor, denn sie kommt nie zur unrechten Zeit, und zur Rheinstimmung, zum Rheinzauber gehört nun einmal auch der Rheinwein.

Am dritten und letzten Tage unserer Turnfahrt bringt uns der Dampfer in zweistündiger Fahrt nach Königswinter. Wir passieren zunächst die Rheininsel Niederwerth, dann die malerisch zu beiden Seiten des Rheins gelegenen Orte Neuwied, Andernach, Rheinbröhl, Linz, Remagen, Honnef und viele andere. Kurz vor Remagen mündet die Ahr in den Rhein. Die vielen Burgen, die wir wieder sehen, — alle hier aufzuführen ist schier unmöglich, bei der Fahrt und an Hand der Karte werden wir sie alle kennen lernen. Nachdem wir nun noch Insel und Kloster Nonnenwerth passiert haben, sind wir in unmittelbarer Nähe des Siebengebirges angekommen und steigen kurz hinter dem von stolzer Höhe herabgrüßenden Drachenfels in Königswinter an Land. Königswinter ist eines der schönstgelegensten Städtchen am Rhein und Siebengebirge und Geburtsort des Dichters Wolfgang von Müller. Wir besteigen jetzt den Drachenfels über Königswinter, 277 Meter über dem Rheinspiegel gelegen, und genießen hier eine Aussicht, wie man sie sich prachtvoller kaum denken kann. Am Denkmal auf dem Drachenfels für die in den Freiheitskriegen gefallenen Krieger von Königswinter verweilen wir einen Augenblick in stillem Gedenken. Da die Zeit nun drängt, setzen wir unseren Rundmarsch fort und gelangen nach ca. 3stündiger Wanderung über die Wolkenburg, den Lohrberg, Petersberg mit Peterskapelle wieder in Königswinter an. Erwähnen will ich noch, daß das Siebengebirge das nordwestliche Glied des Westerwaldes ist und daß sein Gestein, Trachyt in der Hauptsache, das Material zum Bau des Kölner Doms lieferte. Wenn es nun unsere Zeit erlaubt, dann statten wir der Perle Rheins, Godesberg mit seiner Burgruine, noch einen Besuch ab; dann aber gehts weiter rheinabwärts an der Universitätsstadt Bonn vorbei, und nach 2½stündiger Fahrt, die ehenfalls des Interessanten noch genug bietet, winkt von weitem die Stadt des 14. Deutschen Turnfestes, das große heilige Köln mit seinem ewigen Dom, in das wir nun unseren Einzug halten.

Ernst Schmidt, Annaburg.

# Lokales und Provinzielles.

**Annaburg.** (Sport). Am kommenden Sonntag steht Annaburg wieder mal im Zeichen des Handballsports. Die 1. Handballmannschaft des M.-T.-V. v. 1881 hat die gleiche des Turnvereins Cölsa zu einem Freundschaftsspiele zu Gaste. Die Hiesigen müssen ihr Bestes wieder hergeben, um einen Sieg davonzutragen. Außerdem findet die Entscheidung um die Bezirksmeisterschaft des Turnbezirks Falkenberg statt, wo sich die beiden Mannschaften Falkenberg und Jessen gegenüberstehen. Spielbeginn 13½ Uhr.

—* **Neues Städtebund-Theater.** Am Sonntag bringt das „Neue Städtebund-Theater" im „Goldenen Ring" Jean Gilbert's Operette „Die keusche Susanne." Die Uraufführung fand am 26. Februar 1910 also vor fast genau 18 Jahren am „Wilhelm-Theater" in Magdeburg mit sensationellem Erfolg statt, und eroberte sich in kurzer Zeit sämtliche grossen Bühnen des In- und Auslandes. — Der Privatgelehrte, Baron Conrad des Aubrais, Mitglied der Akademie, ein Musterexemplar aller Tugenden, vertritt streng die Verartungstheorie. Dieser Muster-Ehegatte verteilt sogar Tugendpreise.. In „moulin rouge", dem größten und bekanntesten Pariser Vergnügungslokale, entpuppte er sich aber als ein Schwerenöter. Alle Tugendprediger und Tugendhelden finden sich nacheinander in „moulin rouge ein. Hubert, der Sohn des Aubrais, befindet sich auch unter den Gästen. Da der Sohn eben so ein Lebemann ist, wie der Vater, findet Conrad des Aubrais seine Verartungstheorie bestätigt, und zur Feier des Tages wird vergnügt durchgehalten, bis die Polizei dem Treiben ein Ende macht, Recht komische Szenen und Ausredungen im dritten Akt beschließen dann das Stück. Der Marsch: „Wenn der Vater mit dem Sohne auf den Bummel geht," dürfte wohl bekannt sein. — Ein genußreicher Abend steht uns wieder bevor. Guter Besuch wäre der beste Lohn für die fleißige Arbeit, die die Künstlerschar zu leisten hat. Der Ausverkauf hat bereits begonnen, und die Nachfrage scheint diesmal besonders rege zu sein. Daher versorge sich jeder rechtzeitig mit Eintrittskarten.

**Jessen.** Der Merseburger Regierungspräsident hatte versucht, auf Grund der Vorfälle gelegentlich des Vortrages von Fritz Ebert jun. Anfang Dezember gegen die aus dem Saale entfernten Nationalsozialisten wegen Landfriedensbruches vorzugehen. Wie wir hören, ist indes jetzt die Anklage zurückgezogen worden. Es hat sich nicht einwandfrei feststellen lassen, wer eigentlich die Urheber der rüden Radaujenen gewesen sind; selbst die persönlichen Untersuchungen Grützners in Jessen scheinen demnach von negativem Erfolg gewesen zu sein.

**Gorsdorf** (Kr. Schweinitz). Seit einiger Zeit sieht man die Schlote der Bagger schon wieder rauchen. Auch die Elsterregulierungsarbeiten haben seit einiger Zeit wieder eingesetzt, und es ist zu hoffen, daß diese Arbeiten, durch günstiges Wetter und günstigen Wasserstand weiter unterstützt, recht günstig vorwärtsschreiten.

## Bekanntmachung.

Am **Dienstag, den 7. Februar 1928, von 12 bis 16 Uhr** findet im großen Sitzungssaale des Rathauses **Sprechtag des Finanzamts** statt.

Annaburg, den 4. Februar 1928.

**Der Gemeinde-Vorstand.**

Die **Säuglings-Beratungs- und Wiegestunde** findet am **Dienstag, den 7. Februar,** nachmittags von 3 bis 5 Uhr statt. **Die Fürsorgestelle.**

## Kirchliche Nachrichten.

**Annaburg.** Vorm. ½10 Uhr: Predigtgottesdienst. Herr Pfarrer Biedermann-Bethau.
Vorm. ½11 Uhr: Kindergottesdienst.
**Purzien.** Vorm. 9 Uhr: Lesegottesdienst.
**Löben.** Nachm. 1 Uhr: Predigtgottesdienst. Herr Pfarrer Resch.

**Katholische Kirche.** Sonntag früh 8 Uhr: Gottesdienst.


## Häßlicher Zahnbelag

**Übler Mundgeruch beseitigt.**

(Ein Urteil von Vielen): Ich fühle mich veranlaßt, Ihnen heute vollkommen freiwillig und unaufgefordert ein Dankschreiben zu übersenden. Nachdem ich einmal aufgehört hatte, Chlorodont zu gebrauchen versuchte ich in Reihenfolge ... Ich kaufte nun vor kurzem wieder Chlorodont und beobachtete folgendes: Meine Zähne haben schon nach kürzerer Zeit wieder den gelblichen Schein verloren, sind wieder blendend weiß und blank. Außerdem ist die frühere Glätte wieder zum Vorschein gekommen. Der eigenartige Geschmack des „Chlorodont" übt außerdem eine erfrischende, im Sommer besonders wohltuende Wirkung aus. Ich werde nach den wirklich gemachten Erfahrungen ab jetzt nur noch „Chlorodont" benutzen und meine Devise wird stets lauten, für mich und jeden zur Empfehlung:

Kauf Chlorodont Dir heute ein,
Dann ist Dein Zahn stets blendend rein.

Berlin-Schöneberg D. D.

(Originalbrief bei unserem Notar hinterlegt.) Nr. 5

Ueberzeugen Sie sich zuerst durch Kauf einer Tube zu 60 Pfg., große Tube 1 Mk. Chlorodont-Zahnbürsten 1.25 Mk., für Kinder 70 Pfg. Chlorodont-Mundwasser Flasche 1.25 Mk. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen. Man verlange **nur echt** Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719280204-14/fragment/page=0003

von der Eisenbahn und anderen öffentlichen Verkehrsmitteln, die ja doch auf Ihre persönlichen Bedürfnisse hinsichtlich Zeit nnd Fahrtstrecke keine Rücksicht nehmen. Der moderne Mensch ist sich längst darüber klar, daß sich heute niemand den Luxus erlauben kann, kein Krafttfahrzeug zu besitzen. Wenn Sie mit offenen Augen durch die fortschrittlicheren Teile Deutschlands reisen, muß Ihnen der rege Motorrad-Verkehr auffallen. Alle paar Schritte werden Sie einem DKW-Motorrad begegnen. Dies muß Ihnen zu denken geben! Warum gestalten gestalten nicht auch Sie Ihr Leben durch ein Motorrad erfolgreicher u. zugleich müheloser?

Mit einem Motorrad können Sie Ihren Kundenkreis beträchtlich erweitern. Sie werden in 24 Stunden genau soviel erledigen können, wie sonst in einer ganzen Woche. Sie haben die Möglichkeit, nach Arbeitsschluß bequem Erholung in der herrlichen Natur zu finden und am Wochenende auf Tourenfahrten Ihre weitere Heimat kennen zu lernen: Das Leben wird Ihnen zur Freude werden!

Durch unsere konkurrenzlosen Ratenbedingungen ist der Ankauf eines Motorrades von der Vermögensfrage nicht mehr abhängig. Hierüber werden wir Ihnen später berichten.

Warum für Sie nur ein DKW-Motorrad in Frage kommen kann, werden wir Ihnen in 8 Tagen an derselben Stelle dieser Zeitung auseinandersetzen.

Oder wollen Sie sich schon heute an unsere Vertreter wenden, die sich in fast allen Städten des Reiches befinden?

**Zschopauer Motorenwerke**
**J. S. Rasmusen A.-G. / Zschopau Sa.**

Vertreter: **Hermann Danneil**
Motofahrzeuge — Reparaturwerkstatt — Fahrschule
**Prettin a. E.** Fernruf 38.

**DKW**

---

**Noch eine Woche**
dauert mein
# Inventur-Ausverkauf

**Alles billiger:**
**Damen-Mäntel, Kleider, Blusen**
**Herren-Ulster, Joppen, Sportwesten**
**Trikotagen, Unterzeuge**
**Woll. Strümpfe, Handschuhe, Schlüpfer**
**Damen- und Mädchenschürzen, Reste**

**Stoffe für Konfirmanden-Kleider**

**Carl Petzold.**

---

**D.M.-T.-V. von 1881.**

Sämtliche Mitglieder des Vereins, die beabsichtigen zum Deutschen Turnfest nach Köln zu fahren, werden gebeten, am **Montag, den 6. Februar,** abends 8 Uhr in **„Stadt Berlin"** zwecks eingehender Besprechung zu erscheinen. Bisher gemeldete Teilnehmer: 31.

**Der Vorstand.** Osterwald.

---

**Gasthof zur Kleinbahn.**
**Sonntag nachmittag**
**Kaffee u. Pfannkuchen.**
Dazu
**Unterhaltungsmusik.**
Freundlichst ladet ein
**Wilh. Freidank.**

---

**M. G. V.**
**Montag 8 Uhr:**
**Gesangstunde**
**für Damen.**
Vollzählig erscheinen.

---

**Meuselko.**
**Sonntag und Montag**
ladet zu
**Fastnachten**
(Anfang nachmittags 3 Uhr)
freundlichst ein
**Der Wirt.**

---

**Wirtschaftsäpfel**
verkauft billigst
**Reichelt, Obstplantage,**
**Schweinitz (Elster)**
Zütterboger Straße.

---

**Ferkel**
hat zu verkaufen
**Gertrudshof.**

---

**ff. Senf- und Pfeffer-Gurken**
empfiehlt
**J. G. Fritzsche.**

---

**Deutsche, kauft deutsche Nähmaschinen!**
**Denkt immer daran** und lernt es auswendig.
**Deutschland hat an Daweslasten zu zahlen:**

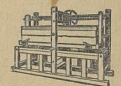
| | | |
|---|---|---|
| In der Sekunde | 80 | Goldmark |
| in der Minute | 4 800 | „ |
| in der Stunde | 288 000 | „ |
| im Tage | 6 912 000 | „ |
| im Monat | 207 360 000 | „ |
| im Jahr | 2 500 000 000 | „ |
| Der Singer-Nähmaschinen-Trust erhält | 21 530 000 | „ |

**Deutsche, kauft deutsche Nähmaschinen!**
**Hermann Meyer sen. & Co.,**
**Fritz Rödler, Wilhelm Grahl** Annaburg.

---

**Syndetikon**
**klebt, leimt u. kittet alles.**
empfiehlt **H. Steinbeiß.**

---



**Allen überlegen**
sind
**Herrschuh's neueste**
**Wäschemangeln**
mit gesetzlich geschützt. Führungsflügeln. — Kein Rutschen u. Schiefaufen mehr! Herrliche Wäscheglättung, viel Kundschaft, gute Einnahme. Bequeme Zahlung.
**Ernst Herrschuh**
Siegmar-Chemnitz (201)
Aelteste u. bedeutendste Spezialfabrik.

---

**Kaisers Brust-Caramellen**
mit den „3 Tannen"
**schützen mich** vor Erkältung, Husten und Katarrh! — Weder Regen, Schnee, noch Kälte können Ihnen schaden, wenn Sie dieses seit 35 Jahren bewährte Hustenmittel bei sich haben. Schnell und sicher beseitigen Sie damit **Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung.**
Paket 40 Pf., Dose 80 Pf.
Zu haben in **Apotheken** und **Drogerien** und wo Plakate sichtbar.

---

**Das**
**Fastnachts-Vergnügen**
**des Junglandbundes Annaburg**
findet am **11. Februar** im **„Waldschlößchen"** statt.
Gäste willkommen. **Der Vorstand.**

---

**Sonnabend** und **Sonntag:**
**Echt**
**Salvator-Ausschank.**
**Eisbein mit Sauerkraut.** Unterhaltungsmusik
Hauptbahnhofswirtschaft **G. Wilkening.**

---

**Neues Städtebund-Theater**
Leitung: Herbert Heller und Fritz Wilde.
**Goldener Ring :: Annaburg**
**Sonntag den 5. Februar, pünktlich 8 Uhr:**
# Die keusche Susanne.
Operette in drei Akten nach dem Französischen von G. Okonkowski. Musik von Jean Gilbert mit dem bekannten Schlager: Wenn der Vater mit dem Sohne auf den Bummel geht.

**Preise der Plätze:** Im Vorverkauf im Goldenen Ring: Sperrsitz 1.80 M. 1. Platz 1.30 M., 2. Platz 0.80 M. — An der Abendkasse je 20 Pf. Aufschlag.

---

**Tanz- u. Anstands-Kursus**
**Hotel „Waldschlößchen", Annaburg.**
Der nächste **Tanzzirkel für Anfänger** beginnt **Sonntag den 5. Februar** (nachm. von 3—5 Uhr).
Anmeldungen von Damen und Herren erbitte höflichst bei Herrn Kleinsorg oder beim Beginne des Unterrichts.
**Anny Langer,**
Tanzlehrerin.
**Einzel-Unterricht** in Charleston, Black-Bottom, Tango und dem neuesten Modetanz Deta.

---

**Noch nie dagewesen!**
Habe einen großen Posten
# Damenmäntel
in bekannt guten Qualitäten
**bis zur Hälfte des bisherigen Preises**
herabgesetzt!
Außerdem vieles andere mehr!
**Ernst Peschke.**

---

**Nächsten Dienstag**
früh treffen ein frische
**grüne Heringe**
**Arthur Hönemann,**
Markt 19.

---

**Frachtbriefe**
empfiehlt die Buchdruckerei

---

Die Verlobung ihrer einzigen Tochter **Margarete** mit dem Bankbeamten Herrn **Wilhelm Wolf,** Leutnant der Res. a. D., Eilenburg, beehren sich anzuzeigen

**Förster R. Koch und Frau.**

Forsthaus Arnsnesta, im Februar 1928.
b. Herzberg (Elster)

---

Empfehle:
**Schlachtegewürz,**
alle Sorten **Käse**
feinste Marinaden
Oelsardinen u.
**Kieler Fett-Bücklinge**
Ferner gute Auswahl in
**Zigarren u. Zigaretten**
**Schokoladen**
**Arthur Hönemann.**

---

**Fenster, Türen**
**Möbel** aller Art
in bekannter Güte und dabei **so preiswert** empfiehlt
**Wilhelm Kunze.**

---

**Drucksachen jeder Art**
werden schnellstens angefertigt.
**Herm. Steinbeiß, Buchdruckerei.**

---

**Trockenes**
**Brennholz**
**in Ofenlängen**
**fuhrenweise frei Haus**
liefert **billigst**
**Wilh. Kunze.**

Redaktion, Druck und Verlag von Herm. Steinbeiß, Annaburg

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719280204-14/fragment/page=0004

# Seid umschlungen, Millionen!

Es ist zum Tiefsinnigwerden! Schon wieder ein Skandal, an dem leider auch hohe Beamte wieder nicht ganz unbeteiligt sind, dem Schuldigen Hintergrund und Unterstützung gewähren, ohne genauere Kenntnis seines geschäftlichen Gebarens! Und durch einen plumpen Schwindel, indem er nur den Vornamen ändert, gelingt es dem vorbestraften Salomon-Bergmann, dem Bankerotteur, der außerdem auch noch ein paarmal den Offenbarungseid geleistet hat, sich auch der Polizei gegenüber in eine Tarnkappe zu hüllen. Auch jetzt wieder der typische Inflationsgewinnler, der bei der Stabilisierung unserer Währung zusammenbricht.

48 Prozent an Verzinsung für das zur Verfügung gestellte Kapital — das lockte. Das ließ jede Vorsicht außer acht. Und das lockte Hohe wie Niedrige zu einer Zeit, da man anderswo wohl nur den vierten Teil einer solchen Verzinsung erhielt. Niemand griff ein, weder die Gewerbepolizei noch die Industrie- und Handelskammern noch — leider — die Staatsanwaltschaft, obwohl entsprechende Anzeigen schon mehrfach eingetroffen waren. Ohne jede Überlegung erfolgten die Empfehlungen des Geschäfts durch hochstehende Beamte, die sich doch eigentlich hätten sagen müssen, daß bei solcher Verzinsung, ungerechnet noch die sonstigen Geschäftsunkosten, es nicht mit rechten Dingen, nicht reell zugehen könnte. Diesem Manne wurde Geld im Betrage von Millionen zur Verfügung gestellt, während unzählige Kaufleute und Gewerbetreibende vergeblich nach ein paar tausend Mark Betriebskapital schrien, lohnende Aufträge zurückweisen mußten, weil ihnen kein Geld zur Verfügung gestellt wurde. Die Versprechungen einer fast fünfzigprozentigen Verzinsung wirkten geradezu verheerend auf den privaten Geldmarkt. Freilich, der reelle Handel und das Gewerbe hätten so selbstmörderische Zinsen niemals zahlen können; das ging nur, wenn eben Betrug mit im Spiel war.

Wieder hat es sich mit drastischer Deutlichkeit herausgestellt, welchen Wert bisweilen solche geschäftlichen Referenzen haben. Das Vernünftigste ist in einer von ihnen gesagt: selbstverständlich wird die Firma Bergmann nur solche Männer für Referenzen namhaft machen, von denen sie beste Auskünfte erwarten darf. Und das waren eben hohe Beamte; das gerade verlieh dem Schwindelunternehmen den Hintergrund, erweckte unbedingtes Vertrauen. So ist ja in und nach der Inflationszeit nur allzuoft gearbeitet worden; sie empfahlen einander, die Konzernunternehmen, die Inflationsbanken — und der Geprellte war jeder, der diesen Unternehmungen dann daraufhin sein Geld anvertraute. Und jetzt sind sechs Millionen verlorengegangen; nun deckt man den Brunnen zu.

„Am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles — ach, wir Armen!" — Dieses Goethesche Wort illustriert vielleicht den übelsten inneren Überrest aus der Inflationszeit. Zuviel hatte man damals verloren und man ersehnte schnellsten Rückgewinn. Wer ihn versprechen konnte, vielmehr, wer ihn versprach, zu dem flogen sie hin wie die Motten zum Licht. An der Börse mißlang solcher Rückgewinn allen jenen, die mit ihren Aktiengewinnen immer noch nicht zufrieden waren, ein noch weiteres Steigen der Kurse erwarteten. Da ging man dann zu — Bergmann, hoffte hier zu erreichen, was an der Börse versagt blieb. Ob wirklich in jenem Lombardhaus die Waren vorhanden waren, die als Sicherheit, als Faustpfand angegeben waren — danach fragte man nicht. Man wollte ja nur die 48prozentige Verzinsung! Jene, die freiwillig oder unfreiwillig durch ihre Referenzen als Schlepper dienten, wurden ja auch prompt bezahlt. Und so weitete sich der Kreis, bis schließlich durch eine Unvorsichtigkeit des Betrügers die Katastrophe herbeigeführt wurde.

Nun beginnt das Aufräumen, ein nach jeder Richtung hin höchst unerfreuliches Aufräumen. Wenigstens hat man noch rechtzeitig zugreifen können, ehe die Betrüger über die Grenze entkamen. Immerhin noch ein Trost! Freilich für die Geprellten ein nur geringer.

## Bergmanns Vorleben.

Der Lombardskandal wächst noch immer.

Die Betrügereien des Berliner Lombardschwindlers Bergmann scheinen die größte Skandalaffäre der letzten Jahre zu sein. Tausende von Leuten haben dem Allgemeinen Lombardhaus Bergmanns, das erst 1926 gegründet wurde, ihre Ersparnisse zugeführt. Auf die Referenzen, die der Inhaber gab, haben sich fast alle seine Kunden verlassen, eigene Informationen bei den bekannten Auskunfteien holte scheinbar niemand ein. Dort konnte man erfahren, daß Bergmann seit dem Jahre 1924

**nicht weniger als sechsmal den Offenbarungseid**

geleistet hat. Im Jahre 1926 wurde Bergmann zu einer Gefängnisstrafe und Ehrverlust verurteilt. Die „Treuhandgesellschaft" teilt jetzt mit, daß sie schon vor geraumer Zeit Kenntnis von den Geschäften des Bergmann gehabt hatte. Die Gesellschaft hat, sobald sie die Gefährdung der Einlagen erkannte, diese von Bergmann zurückgezogen und ihre Auftraggeber damit vor jeglichem Verlust bewahrt. Sie hat den Reflektanten, die sich um Auskunft an sie gewandt hatten, mitgeteilt, sie habe ihre Geschäftsverbindung mit Bergmann gelöst, und hat ihnen anheimgestellt, die nötigen Folgerungen daraus zu ziehen.

Unter den Geschädigten soll sich auch Major a. D. Gerd von Hindenburg, der Sohn der Herrin auf Neudeck, die eine Schwägerin des Reichspräsidenten ist, befinden. Er soll dem Lombardhaus Bergmanns 50 000 Mark zur Verfügung gestellt haben, die jetzt verloren sind.

## Das Begräbnis Lord Haighs.

Der Sarg mit der Leiche des vor einigen Tagen verstorbenen englischen Generalfeldmarschalls Lord Haigh ist vom Trauerhause in die Kirche der schottischen Presbyterianergemeinde St. Columba in London übergeführt worden. Die

Beisetzung erfolgt nicht, wie beabsichtigt, in der St. Pauls-Kathedrale, sondern auf Wunsch Haighs auf seinem schottischen Familiensitz Bemersyde. Am Freitag morgen wird die Leiche nach einer privaten Trauerfeier in der schottischen Kirche zur öffentlichen Trauerzeremonie in die Westminster Abtei übergeführt. Frankreich wird durch die Marschälle Foch und Pétain vertreten werden. Belgien und Frankreich werden Ehrenkompagnien entsenden, die aus Angehörigen aller Truppenteile zusammengesetzt sein sollen.

□ **Die Steuererhebung durch Postauftrag bleibt bestehen.** In einer im Bayerischen Landtag eingebrachten Anfrage war Beschwerde gegen die Steuererhebung durch Postauftrag eingelegt worden. Vom Reichsfinanzministerium ist jetzt die Mitteilung eingetroffen, daß sich die Einrichtung durchaus bewährt habe, daß 70 bis 80 Prozent der Nachnahmen eingelöst werden, daß sich neben Erleichterungen für den Geschäftsbetrieb der Finanzämter auch Vorteile für den Steuerpflichtigen selbst ergeben und daß die Bedenken nicht durchschlagend seien, als konnten durch die Postnachnahmen dritte Personen in die Verhältnisse eines Steuerpflichtigen Einblick bekommen.

# Land- und Hauswirtschaftliches

## Die Veränderung des deutschen Halbblutpferdes.

Über die Veränderung des deutschen Halbblutpferdes seit Kriegsende, die erstaunlicherweise sogar in Züchterkreisen bezweifelt worden ist, obwohl ihr Ergebnis bei allen Hengstkörungen in den Landgestüten des Preußischen Staates und bei den Stutenprämiierungen des Reichsverbandes und der ihm angeschlossenen Verbände zu sehen ist, schreibt sehr zutreffend G. Rau-Berlin folgendes:

Die Veränderung des deutschen Halbblutpferdes in der Zeit nach dem Kriege umfaßt als die beiden wichtigsten Punkte die Steigerung des Gewichtes und die Herstellung eines mittelgroßen, kurzbeinigen, breiten, vollrippigen Typs von absoluter Leichtfuttrigkeit an Stelle des früher häufig gewesenen zu großen, flachen, schmalen, aufgeschirzten, daher schwerfuttrigen, unwirtschaftlichen Typs.

In diesen beiden Punkten sind in wenigen Jahren außerordentliche Fortschritte erzielt worden und man kann in bezug hierauf von einer wirklichen Veränderung reden.

Auch die Änderungen im Bau des Warmblutpferdes fallen sehr in die Augen. Der übergroße Hengst ist heute allgemein verpönt und wird so gut wie nicht mehr gekauft. Er verlangt zuviel Futter. Ein mittelgroßes Pferd ist für alle Zwecke angenehmer und bleibt in allen Situationen sicherer auf den Beinen. Die Zucht eines breiten, tiefen, geschlossenen, dabei aber durch gute Schulter und lange Hebel der Hinterhand doch großlinigen Pferdes hat gegenüber dem losen Typ mit mangelhafter Verbindung und wenig hinterer Rippe außerordentliche Fortschritte gemacht. Sie wurden schon rein wirtschaftlich bedingt durch die Notwendigkeit, einen guten Futterverwerter zu züchten.

„Das neue Pferd" unterscheidet sich vor den älteren auch durch eine günstigere Mechanik. Die Fortschritte auf diesem Gebiete darf man gleichfalls als außerordentliche bezeichnen. Zielbewußte Auswahl und das Anstreben ausgiebiger Bewegung von Jugend an bei fleißigem Gebrauche des Skeletts, dessen Hebel so lagern, daß sie die Grundlage besserer Leistungen und größerer Bewegungen im Schritt, Trab und Galopp bilden, haben das ermöglicht. Hier ist natürlich noch außerordentlich viel zu tun. Die steilen Schultern und kurzen Oberarme unserer Halbblutpferde verlangen eine weitere energische Korrektur und entsprechende Auswahl des Zuchtmaterials sowie fleißigste Bewegung von frühester Jugend an.

Fleißige, dem Alter, der Entwicklung und der Individualität des jungen Pferdes angepaßte Arbeit beeinflußt die Mechanik auf das günstigste. Der Widerrist wächst heraus, der Hals kommt länger und freier aus den Schultern heraus; die Schulter wird schräger. Die Winkelung der Hinterhand erscheint günstiger. Der Schritt gewinnt an Länge und Lebhaftigkeit, der Trab wird energischer, ausgesprochener, weil das Pferd die Hinterhand mehr gebraucht. Der Galopp erscheint bodendeckender, schwungvoller, leichtfüßiger. Die Pferde stehen über mehr Boden. Die Arbeit treibt die Entwicklung der jungen Hengste in das richtige Fahrwasser.

In ähnlicher Richtung bewegt sich unsere ganze Landespferdezucht seit Kriegsende.

Die Aufzucht im Freien ist in unsern Warmblutzuchten heute allgemein, während leider früher viele Pferde im Stalle groß wurden oder auf einem kleinen Raume vor dem Stalle. Ein Pferd, das von seiner Geburt an regelmäßige, ausgedehnte Bewegung bekommt, wird sich in seiner ganzen Mechanik ungemein günstiger entwickeln als das Pferd, das sich im Stalle die Beine in den Leib steht. Durch den außerordentlichen Aufschwung der Grünlandwirtschaft in Deutschland ist die Aufzucht der jungen Pferde auf der Weide so gut wie allgemein möglich geworden. Die preußische Gestütsverwaltung hat durch entsprechende Maßnahmen seit Kriegsende darauf gedrängt.

# Des Herzens Not

Roman von Fr. Lehne.

6. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

II.

Am andern Morgen schon in aller Frühe ritt Herr von Freesen ins Dorf. Es drängte ihn, Gerda bei Buchwaldts zu entschuldigen; er hatte keine Ruhe gehabt.

„Na, Freesen, das freut mich, daß du mal kommst," empfing ihn Buchwaldt herzlich, „geh' nur immer 'rein; „Marius" wird schon gut besorgt werden, ich stehe dafür! Ich komme gleich nach!"

Der Baron wußte ja Bescheid; während Buchwaldt einem Knecht noch etwas Wichtiges aufzutragen hatte, ging er über den Hof nach der Küche, in der Katharine gerade damit beschäftigt war, das Frühstück für die Leute zurechtzumachen.

„Morgen, Käthe, schon fleißig?" und zärtlich klopfte er dem jungen Mädchen die Wangen, das so hausfraulich und appetitlich in dem hellen Morgenkleid mit der weißen Schürze darüber aussah. Sie lächelte etwas, daß man ihre prächtigen weißen Zähne bewundern konnte und sagte freundlich, indem sie dem Baron ihre Hand entgegenstreckte

„Ein bißchen — Morgen auch, Onkel Freesen! Aber wollen Sie nicht näher treten?" Sie öffnete die Tür zur Wohnstube.

„Nein, lassen Sie man, Kind, lassen Sie sich nicht stören; ich bleibe hier bei Ihnen; die Leute warten doch!" Und er setzte sich auf die Bank hinter dem Tisch, an welchem Katharine beschäftigt war, Brot mit Butter zu bestreichen und mit Wurst und Käse zu belegen. Wie er das schöne, blonde Mädchen so gewandt hantieren sah, kam ihm der Gedanke an sein „zu Haus", in dem alles so herrschaftlich und vornehm zuging — ganz anders als hier im Hause seines Freundes Buchwaldt, das sich in nichts von der Einrichtung anderer Bauernhäuser unterschied. Und doch sagte ihm dies viel mehr zu. Er versuchte sich Gerda vorzustellen, angetan mit Wirtschaftskleid und Schürze, Frühstück für die Leute zurechtzumachen. Doch ganz unmöglich! Und bei dem Gedanken seufzte er auf. Katharine hielt einen Augenblick in ihrer Beschäftigung inne.

„Wo drückt's denn, Onkel Freesen? Das kam aber weit her!"

„Ach, wissen Sie, Kathrinchen, ich dachte eben an Gerda —."

Bei Erwähnung dieses Namens flog ein Schatten über die klare Stirn des Mädchens.

„Ich dachte, wenn sie so wäre wie Sie! na, kurz und gut, weshalb ich überhaupt so früh heute schon hier bin — Kathrinchen, Sie sind doch ein vernünftiges Mädchen, ich wollte Sie bitten, Gerda wegen gestern nicht mehr böse zu sein. Es war dumm und unüberlegt von ihr!" —

„Weiß Fräulein von Freesen, daß Sie deshalb hier sind?" fragte sie ruhig.

„Ach, Unsinn, Fräulein von Freesen auch noch," polterte er — „sagen Sie einfach Gerda — bei solcher Nachbarschaft und Freundschaft ist doch so etwas gar nicht Mode —."

„Ja, wenn Gerda es nicht anders will, sie hat es mir deutlich genug gezeigt! Sie ist nun mal 'ne feine Dame geworden —."

„— ach was, verdreht ist sie geworden! — Käthe, seien Sie so gut und versprechen Sie mir, das von gestern zu vergessen. Weiß Gott, es hat mich nicht schlafen lassen; ich muß erst Gewißheit haben, daß Sie uns nicht böse sind!"

„Ihnen gewiß nicht, Onkel Freesen, Sie können doch nichts dafür — aber ich muß gestehen, daß mich Gerda sehr gekränkt hat, doch weil Sie für sie bitten, will ich es zu vergessen suchen!"

„Ich danke Ihnen, Kathrinchen! Also, wenn wir nächstens kommen, darf ich auf ein freundliches Gesicht für Gerda rechnen?"

„Haben unsere Gäste schon je ein anderes von uns zu sehen bekommen?" fragte sie ernst, mit leisem Vorwurf in der Stimme.

„Nein, wirklich nicht, Kathrine! — und für Gerda stehe ich, daß sie nicht wieder so unüberlegt handelt. Man muß ihr manches nachsehen; das Mädel ist so verwöhnt!"

„Hier steckt du, Freesen? Ich suchte dich schon. Was verhandelt ihr denn so eifrig?" forschte Buchwaldt, den Kopf zur Küche hereinsteckend.

„Nichts Besonderes, Vatting! Geh' nur mit Onkel Freesen immer 'rein, ich komme gleich nach! — Hast's doch Mutterchen gesagt, daß Besuch da ist?"

Wenige Minuten später hatte Katharine den Tisch gedeckt, und ein reichliches Frühstück prangte, zierlich angerichtet, darauf. Tüchtig langten die Herren zu.

„Das schmeckt aber, Käthe! Nirgends bekomme ich den gebratenen Schinken so gut wie bei Ihnen!"

„Das freut mich, Onkel Freesen, wenn es Ihnen in unserer bescheidenen Häuslichkeit behagt und Sie fürliebnehmen!"

„Red' keinen Unsinn, Kathrin! Wenn es ihm nicht paßt, kann er ja wegbleiben, oder seinem Fräulein Gerda —"

„Pst, Vaterchen, darüber wird nicht mehr geredet!"

Sie stand auf und setzte den Herren Zigarren und Rauchzeug hin, — „jetzt muß ich aber sehen, wo Mutterchen bleibt, ihr Frühstück wird ja sonst kalt! — Ist Minna da, Vater, den Leuten das Frühstück zu bringen?"

„Punkt zehn sollte sie hier sein! — "s ist schon etwas später! — Da sehe ich sie eben mit Mutter kommen! Du, Kathrin, was gibt's denn zu Mittag?"

„Erbsensuppe mit Speck und Schweinsohren."

„Ah, da läuft mir aber das Wasser im Munde zusammen," sagte der Baron.

„Iß doch mit uns! — Bei euch gibt's das wohl nicht?"

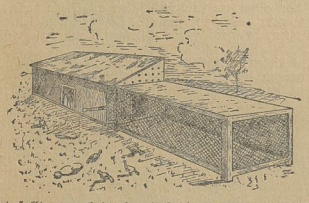
„Wenn ich selbst es nicht bestelle, nein! — Ah, guten Morgen, Tante Buchwaldt —." Freesen stand auf und begrüßte die Hausfrau. „Wie geht's denn heut'?"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719280204-14/fragment/page=0005

## Ländliche Putenzucht.

Unser Weihnachtsbraten ist die Gans, nicht wie in Amerika und teilweise auch schon in England die Pute. Das ist so seit alten Zeiten. Die Gans ist bei uns einheimisch, stammt von der wilden Graugans ab. Schon vor Jahrtausenden wurde sie in Deutschland und in anderen Teilen Europas gezüchtet, während die Pute erst lange nach der Entdeckung Amerikas zu uns gelangte und dann ein Renommierbraten der Fürstenhöfe und der Reichen wurde, der dem Volke nicht zugänglich war, dessen Genuß gemeinen Leuten sogar in manchen Gegenden unter strenger Strafe verboten wurde. So etwas wirkt nach. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß der Putenbraten immer noch viel beliebter in der Stadt und auf dem Lande in den Gutshäusern ist als in den Bauernhäusern. Aber man tut doch unrecht, sich der Putenzucht nicht mehr anzunehmen. Auch wenn man selbst das wohlschmeckende Fleisch, das dem keines anderen Geflügels nachsteht, nicht



schätzt, sollte man bedenken, daß die Nachfrage nach Puten immer mehr wächst und daß man dieses schwerste und fleischreichste aller Geflügel auf vielen Bauernhöfen ganz nebenbei, beinahe ohne Kosten, aufziehen kann. Denn die Pute ist eine eifrige Nahrungssucherin, sie bevorzugt allerhand Gewürm, Grünes und Beeren aller Art, so daß man nicht viel Beifutter zur Aufzucht braucht, besonders, wenn man die Tiere von Jugend auf abgehärtet und an Auslauf gewöhnt hat.

Sicher wäre die Putenzucht viel ausgebreiteter, wenn nicht das Vorurteil bestünde, die Aufzucht der Jungen sei außerordentlich schwierig, und wenn nicht schon zu viele Anfänger in dieser Beziehung schlechte Erfahrungen gemacht hätten. Wäre das nicht der Fall, so müßte die Putenzucht längst ein verbreiteter landwirtschaftlicher Nebenbetrieb sein, und sie muß es und wird es auch werden.

Um zu erkennen, welche offenbaren Fehler wir bei der Putenaufzucht begehen, müssen wir uns das Freileben der wilden Puten ansehen. Da bemerken wir zweierlei: einmal tritt die Brut in der Heimat der Pute erst ein, wenn eine beständige Frühlingswärme vorhanden ist; zweitens sucht die alte Pute ihre Jungen vor jeder Durchnässung zu bewahren, mindestens solange die Tierchen klein sind. Später ist bekanntlich gerade die Pute äußerst abgehärtet, und so kalt dieser Winter zeitweilig war, an trockenen Frost ist kein Truthahn eingegangen.

Der Landwirt, der erfolgreich Puten züchten will, wird also gut daran tun, in der jetzt noch stillen Zeit gelegentlich ein Putenaufzuchthäuschen oder deren mehrere zu basteln, und zwar soll er es nicht zu klein bauen. Es besteht aus Latten, dünnen Brettern und etwas Drahtgeflecht; das Dach wird am besten mit Pappe, Ruberoid usw. bedeckt. Dieses Aufzuchthaus besteht aus zwei Teilen, dem Brutraum und dem Auslauf. Gedeckt sind beide, damit die auslaufenden Küken mindestens in den ersten Tagen, solange sie eingesperrt bleiben, von oben her keinen Regen bekommen. Beide Teile stehen auf niederen Füßen, so daß sie nicht unmittelbar auf den kalten Boden gesetzt zu werden brauchen, und wenn man ein übriges tun will, legt man unter die Bretterböden beider Teile noch eine Schütte Stroh. Der Boden sowohl des Brutraumes wie des Auslaufes wird mit Torfmull bestreut, der stets trocken zu halten ist, also besonders im Auslauf erneuert werden muß, wenn etwa dieser seitlichen Spritzregen erhalten hat. Der Brutraum soll gut gelüftet sein. Dazu dienen Luftlöcher in den Wänden und die beiden mit Drahtgitter bezogenen Türen, die man in kühlen Nächten mit Brettern verstellen kann. Kühle Luft schadet im übrigen, mindestens über Tage, gar nichts, die Tierchen sollen vielmehr schnell abgehärtet werden; nur vor Nässe und vor Bodenkälte soll man sie schützen. Darum ist eine andere Regel die, die Puten nicht zu früh zur Brut zu setzen. Nach einigen Tagen läßt man die Alte mit den Küken schon Ausflüge in den Garten machen, wenn das Wetter trocken ist. Die Pute ist bekanntlich die beste Brüterin, die es gibt. Nur ist sie oft ungeschickt mit ihren Kindern und tritt manches selbst tot oder tritt es zum Krüppel, namentlich wenn sie durch fremde Menschen oder durch Hunde u. dergl. gereizt wird. Manche ziehen daher zur Brut und Aufzucht Hennen von größeren Hühnerrassen vor. An sich aber ist auch die Aufzucht mit der Putenmutter in Betracht zu ziehen, denn diese lehrt ihre Kinder noch eifriger als jede Henne das selbständige Aufsuchen der ihnen bekömmlichen Nahrung, welcher Umstand die Haltung der Puten so billig und einträglich macht.

## Der Tschau.

Auf mehreren Hundeausstellungen des vergangenen Jahres waren wieder Tschaus zu sehen, ein lange entbehrter Anblick, und überall haben sie großen Eindruck auf die Besucher gemacht. Der Tschau ist der Spitz der Chinesen. Sein Name, der aus der englischen Schreibweise Chow-chow entstanden ist, beruht wahrscheinlich auf einem Irrtum. Denn er bedeutet eigentlich etwas Eßbares, vielleicht ein Gemüse, vielleicht im übertragenen Sinne Speise überhaupt, und er ist wohl gewählt worden, weil man sich früher einbildete, der Tschau sei der Hund, den die Chinesen als Delikatesse verspeisten. Das ist aber

keineswegs der Fall. Der Tschau ist vielmehr der Wachhund Chinas und in dieser Hinsicht ebenso ausgezeichnet wie unsere Spitze. Er ist vorwiegend ein Nachttier, tags schläft er gern, wo er dazu nur Gelegenheit findet, aber immer schläft er, wie die Chinesen behaupten, nur mit einem Auge. Sobald sich ein Fremder naht oder etwas Verdächtiges sich rührt, ist der Tschau auf den Beinen und gibt Laut. Bei Nacht ist er unermüdlich unterwegs, inspiziert jeden Zugang zu dem ihm anvertrauten Haus oder Garten und ist eine wertvolle Versicherung gegen Einbrüche und Überfälle. Auch europäische Besitzer rühmen dem Tschau seine Treue zum Herrn und zu den Seinen nach und betonen, daß dieser Hund sich von Fremden nicht anlocken und durch Leckerbissen und Schmeicheleien ködern läßt.

Eine Eigenschaft, die den Tschau in anderen Zonen wertvoll macht, ist seine Unempfindlichkeit gegen jedes Klima. Er gedeiht bis in den eisigen Norden und anderseits haben in der tropischen Hitze von Holländisch-Indien, wo die europäischen Hunde ziemlich versagen, die Weißen diesen Hund als restlos brauchbar von den Chinesen übernommen. Die Chinesen, diese geheimnisvollen Künstler der Tierzucht, denen man den Goldfisch und vieles andere verdankt, scheinen also mit dem Tschau ein weiteres Meisterstück vollbracht zu haben. Aber die Tschaus, die wir in Europa, veredelt durch geschickte englische Züchter, zu sehen bekommen, sind äußerlich viel schöner als die chinesischen. Die Chinesen legen gar keinen Wert auf die Farbe, man findet bei ihnen sogar ziemlich mißfarbige Tschaus. Die Tschaus unserer Ausstellungen dagegen sind die prachtvollsten Pelzhunde, die es überhaupt gibt. Sie sind von einem brennenden, satten Mahagonirot (selten findet man ganz schwarze), das Fell ist dicht und lang und mit einer sehr kräftigen Unterwolle, so daß man wiederholt den Vorschlag gemacht hat, die Tschaus als Pelztiere zu züchten, weil ihre Felle, wenn sie erst in Mode kämen, denjenigen der Silberfüchse an Schönheit nicht unterlegen sein würden. Im übrigen hat der Tschau ganz die Erscheinung eines recht großen und kräftigen Wolfspitzes, nur ist sein Kopf, namentlich die Schnauze, größer und breiter als der der Spitze. Eine Eigentümlichkeit, die viele Beschauer gar nicht glauben wollen, wenn sie sich nicht mit eigenen Augen überzeugt haben, ist die Färbung der Zunge. Sie ist nämlich blauschwarz, als ob das Tier an einem Tintenstift oder dem Farbband einer Schreibmaschine geleckt hätte. Die jungen Tschaus kommen mit roten Zungen auf die Welt wie andere Hunde auch. Aber nach acht Tagen erscheint ein kleiner blauschwarzer Fleck mitten auf ihrer Zunge, der sich dann immer weiter ausdehnt. Nur ganz selten findet man erwachsene Tschaus, die rote oder gefleckte Zungen haben, und solche Tiere sind bei vielen Liebhabern nicht sehr beliebt, eben weil die blaue Zunge eine Sehenswürdigkeit ist, die man gern den überraschten Bewunderern des Tieres vorzeigt.

## Hitzschlag bei Schweinen.

Der Schweinehalter kann bei großer Hitze die Beobachtung machen, daß die Tiere die Hitze nicht ertragen. Deshalb sind die Schweineställe stets kühl, aber nicht kellerhaft kalt zu halten. Es kann hierfür nebst einer richtigen Ventilation das Begießen des Stallganges mit Wasser oder das Aufstellen eines Gefäßes mit Wasser zur Verdunstung in Betracht kommen, wenn die Tiere sich im Stalle aufhalten müssen. Bei Weidegang oder Tummelplatz sehe man sehr darauf, schattige Stellen anzubringen, sei es durch Bäume, Sträucher, Dachvorsprung usw. Aber stets sei man bestrebt, als Trinkgelegenheit für kühles Wasser, wenn möglich laufendes Wasser zu sorgen.

Wenn Schweine bei großer Hitze transportiert werden und die grelle Sonnenhitze direkt einwirkt, so atmen die Tiere sehr rasch; es treten Zuckungen und Lähmungen auf und wenn nicht Hilfe erfolgt, tritt sehr rasch der Tod ein. Sind bereits die ersten Anzeichen von Hitzschlag vorhanden, so bringe man die Tiere an einen kühlen Ort und übergieße sie mit kaltem Wasser. Fette Schweine sollten überhaupt nicht bei großer Hitze transportiert werden, namentlich nicht in weitere Entfernung.

Auf den Weide- und Tummelplätzen kann man den Tieren eine einfache Schattenlaube aus ein paar Stangen errichten, über welche man einen Haufen altes Stroh, Bohnenkraut, Baumzweige oder dergleichen schüttet. Man wird bald die Wahrnehmung machen, daß die Schweine sich an dieses Schattenplätzchen zu flüchten beginnen, sobald die Sonne höher steigt.

## Rat und Auskunft.

Nr. 312. B. F. in G. Dengelmaschinen sind schon seit Jahren wiederholt angeboten worden, in neuerer Zeit haben wir solche Angebote auch aus dem Auslande gelesen. Sie sollen nach den Angaben ihrer Hersteller das mühsame und eine unleugbare Geschicklichkeit erfordernde Dengeln mit der Hand vollständig ersetzen. Ob das der Fall ist, vermögen wir Ihnen nicht zu verbürgen, da wir niemals eine solche Maschine in Gebrauch gesehen haben und einer der Hauptersteller, an den wir uns gewandt haben, sich geweigert hat, uns nähere Auskünfte und Mitteilungen darüber zu machen, ob seine Bezieher zufrieden waren. An sich müßte eine solche Maschine in der Erntezeit, wenn jede Viertelstunde kostbar ist, sehr willkommen sein. Jedoch kann man wohl annehmen, daß sie sich, wenn sie den Anforderungen voll entsprochen hätten, in den langen Jahren, seit sie erfunden worden sind, wohl mehr hätten einführen müssen. Vielleicht kann uns ein Leser eigene Erfahrungen berichten.

---

# Des Herzens Not

Roman von Fr. Lehne.

7. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Danke, so ziemlich! Die Beine wollen nur nicht so recht, und das Herz —," entgegnete die Angeredete, schwer Atem holend. Sie war ziemlich stark, infolgedessen etwas kurzatmig und außerdem sehr rheumatisch. Im Haushalte konnte sie so gut wie nichts schaffen; das hatte alles Katharine zu besorgen. — Herr von Freesen fühlte sich sehr wohl in dem gastfreundlichen, einfachen und doch so gemütlichen Buchwaldt. Genau so wie die anderen Bauernhäuser des Dorfes war auch das des Herrn von Buchwaldt. Das Wohnhaus lag nach der Dorfstraße hinaus, und an beiden Seiten schlossen große Wirtschaftsgebäude den Hof ab, der unten durch die Scheunen vom Garten getrennt wurde.

Freesen und Buchwaldt waren jetzt vielen Jahren eng befreundet, trotz der Verschiedenheit der beiden Frauen. Letztere konnte sich an vier prächtigen Kindern erfreuen. Der Aelteste, der das Gut einmal bekommen würde, war Inspektor auf einem Hof in Mecklenburg; der zweite, Werner, stand bei den grünen Husaren; er war ein bildhübscher Junge. Dann kam Kathrine, die die Mutter unterstützte. Die Jüngste, Lotte, war augenblicklich in Dresden bei einer Tante, die etwas leidend war und gern ein „bißchen Jugend" um sich haben wollte. Katharine war sehr begehrt von den heiratslustigen Männern der Umgegend — aber bis jetzt hatte sie noch keinem Erhörung geschenkt; ihre Mutter hatte sie noch so nötig; vielleicht, wenn Wilhelm, der älteste Bruder, heiratete, dann wollte sie darüber nachdenken — hatte sie erklärt, und in ihre Augen war ein heimliches Leuchten gekommen — oh sie da wohl an jemand dachte?

Am darauffolgenden Sonntag machte Baron Freesen mit Gattin und Tochter seinen Besuch auf Buchwaldt. An dem Tage vorher hatte er schon daraufhin gearbeitet und Gerda Vorstellungen gemacht, mit Katharine Freundschaft zu halten und sie „du" zu nennen. Gerda wollte aber durchaus nicht; aber ihr Vater redete so ernst und energisch, wie sie noch nie von ihm gehört.

„Wenn du nicht willst, so unterbleibt der Besuch! Ueberlege dir das wohl! Wir können dann auch zu niemand anders fahren, können keine Einladungen ergehen lassen, und du stehst vollständig isoliert da! — Ich lasse mich nicht von meinem Kinde blamieren!"

Und Gerda fügte sich, so schwer es ihr auch wurde. Aber die erste Begegnung wurde ihr leicht gemacht. Mit ruhiger Herzlichkeit begrüßte Katharine die Gäste und war in der aufmerksamsten Weise auf deren Behagen bedacht. Daß sich die beiden jungen Mädchen schon am Bahnhof gesehen, wurde gar nicht erwähnt. Im stillen wunderte sich Gerda über die ruhige, vornehme Sicherheit der „Walküre", wie sie im stillen Katharine nannte. Sie kam ihr so herzlich entgegen, und als Gerda das erste „Du", wenn auch zaghaft und leise, ausgesprochen, wurde Käthe noch einmal so herzlich und lieb, so daß Gerda sich gegen ihren Willen zu ihr hingezogen fühlte.

Anfangs hatte sie über das einfache Wohnhaus die Nase gerümpft, so dicht an der Dorfstraße, auf der schmutzige Kinder im Verein mit Gänsen, Enten, Hühnern ein beschauliches Dasein führten — denn der kleine Blumengarten, der sich vor dem Hause hinstreckte, war doch kein genügender Abschluß —, wie man nur so wohnen konnte! — Aber sie war nachher von der gediegenen, geschmackvollen Einrichtung betroffen; so hatte sie es sich nicht gedacht!

Weißgescheuerte Tische und Stühle, birkene Schränke, das war so ungefähr ihre Vorstellung gewesen, und nun stand sogar in der sogenannten „guten Stube" ein Blüthner-Klavier. Das wurde aber gewiß nur Sonntags benutzt, und Gerda sah Katharine davor sitzen und mit innigem Ausdruck singen: „Guter Mond, du gehst so stille" oder andere fromme Lieder. Was so gut zu ihr paßte. Denn alles an dem Mädchen schien licht und klar — man meinte förmlich die Gedanken hinter der weißen Stirn zu lesen. Das waren nicht so krause, kapriziöse Vögelchen, wie sie in dem dunklen Köpfchen Gerdas flatterten, voller Bosheit, Spott und tollen Uebermutes.

Sie saßen beim Kaffee. Vor Gerda stand ein Glas voll dicken süßen Rahms. Auf den verwunderten Blick sagte Katharine etwas verlegen: „Dein Vater, Gerda, ist doch nicht dafür, daß du Kaffee bekommst; zu Hause trinkst du doch auch Sahne, was viel besser für dich ist." Da kam es fast wie ein Gefühl der Rührung über Gerda bei so viel Aufmerksamkeit. Eifrig sprachen die Herren; Frau von Freesen gab sich ebenfalls Mühe, liebenswürdig zu sein, und hörte anscheinend aufmerksam auf das, was ihr Frau von Buchwaldt erzählte, wenn ihr auch im Grunde alles gleichgültig war. Nicht lange dauerte es, und Gerda fing an, sich zu langweilen. Die Gespräche, die geführt wurden, interessierten sie nicht, und junge Herren waren nicht da, den Hof zu machen.

„Spielst du Klavier, Käthe?" fragte sie leise.

„Ein wenig! Ich komme so selten dazu, und abends bin ich dann zu müde, noch zu üben. — Aber du, Gerda, hast gewiß viel gelernt. Mache mir die Freude, etwas zu spielen und zu singen."

Froh, vom Tisch aufstehen zu können, setzte sich Gerda ans Klavier, und ihre Finger glitten prüfend über die Tasten.

„Ein schönes Instrument! Ich kann aber nicht viel, bin gar nicht musikalisch, habe auch, offen gestanden, nicht viel dafür übrig. Reiten, Radfahren — leider ist's ja nicht mehr so modern — Tennisspielen, das hat mir die Zeit zum Musikstudium genommen. — Ah, da hast du die Noten!" Sie blätterte darin herum und fragte voller Staunen: „Schumann, Chopin, Beethoven, spielst du das?"

„Ich wollte, ich könnte es so, wie ich wohl möchte! Mir ist die Musik das liebste! Hast du etwas gefunden?"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719280204-14/fragment/page=0006

# Annaburger Zeitung

**Wochenblatt für Annaburg und die umliegenden Gemeinden**

Erscheint wöchentlich dreimal, am Dienstag Donnerstag und Sonnabend, nachm. 3 Uhr.
Bezugspreis wird monatlich festgesetzt.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten und die Briefträger, die Zeitungsboten und die Geschäftsstelle, Torgauerstr. 3, entgegen.
In Fällen höherer Gewalt, Streik, Betriebsstörung usw. erlischt jeder Anspruch auf Lieferung bezw. Rückzahlung des Bezugspreises.

Fernsprech-Anschluß Nr. 224.

Amtliches Publikations-Organ für Amts- und Gemeinde-Behörden

Die Anzeigengebühr beträgt für den 1 Millimeter hohen Raum 5 Goldpfennig, für außerhalb Wohnende 7 Goldpfg., für Anzeigen im amtlichen Teil 10 Goldpfg., im Reklameteil 30 Goldpfg. einschl. Umsatzsteuer. Schwierige und tabellarischer Satz mit Aufschlag.
Anzeigen-Annahme bis Dienstag, Donnerstag und Sonnabend vormittags 9 Uhr, Anzeigen größeren Umfangs werden tags vorher erbeten.

Telegr.-Adresse: Zeitung Annaburgbezhalle.

**Nr. 15.** **Sonnabend, den 4. Februar 1928.** **31. Jahrg**


### Kleine Zeitung für eilige Leser

* Nach Mitteilung des Reichsverkehrsministers Koch beschäftigt sich die Reichsbahngesellschaft mit der Frage von Tariferhöhungen.

* Im Französischen Senat sprach Frankreichs Außenminister Briand über die Frage der Rheinlandräumung.

* Der Mittelstrecken-Weltrekordläufer Dr. Peltzer hat in Amerika einen neuen Sieg im 1000-Yards-Rennen erfochten.

* Die Stadt Fall River (U. S. A.) brannte fast vollständig nieder. Nach den bisherigen Feststellungen sind fünf Feuerwehrleute ums Leben gekommen.

## Rededuell Stresemann—Briand.

Abwartende Haltung in Berlin.

Die politische Welt befindet sich wieder mitten in einer Räumungsdebatte. Den Anlaß dazu boten die beiden Reden Dr. Stresemanns über die Frage der Rheinlandräumung im Reichstag, auf die jetzt der französische Außenminister im Senat geantwortet hat. Will man die Ausführungen Briands auf einen einfachen Nenner bringen, so braucht man nur auf die Stelle seiner Rede hinzuweisen, in der er von der „do-ut-des-Politik" spricht, d. h., wenn Frankreich Deutschland etwas geben soll, so will es dafür auch etwas Besonderes haben. Mit anderen Worten: Für die von Deutschland verlangte Rheinlandräumung wünscht Frankreich besondere deutsche Leistungen. Allerdings hat sich Briand über diesen Punkt nicht ganz eindeutig geäußert und selbst an Berliner amtlichen Stellen weiß man nicht genau, was er mit diesen Andeutungen gemeint hat. Es wird angenommen, daß die Gegenleistungen Deutschlands einmal finanzieller Natur sein und zweitens in einem Weiterbestehen der Rheinlandkontrolle auch nach dem im Versailler Vertrag vorgesehenen Abzug der interalliierten Besatzungstruppen im Jahre 1935 bestehen sollen. Diese Kontrolle soll dann durch den Völkerbund von Zeit zu Zeit vorgenommen werden.

An Berliner amtlichen Stellen äußert man sich über die ganze Frage noch sehr zurückhaltend, da man zunächst den amtlichen Wortlaut der Briand-Rede abwarten will. Dafür bringt man jedoch in der Öffentlichkeit den Ausführungen Briands ein um so größeres Interesse entgegen. Schon jetzt wird darauf hingewiesen, daß von der Übernahme neuer finanzieller Leistungen durch Deutschland überhaupt nicht die Rede sein könne. Die Frage der neuen Sicherheiten ist außerordentlich kompliziert, so daß sich die politischen Kreise in, dieser Angelegenheit sehr zurückhalten. Jedenfalls wird das Auswärtige Amt in Berlin nicht umhin können, so bald als möglich auf die Rede Briands einzugehen. Ob Dr. Stresemann in nächster Zeit nochmals persönlich auf sie zurückkommen wird, ist sehr fraglich, da er schon in der nächsten Woche infolge seines leidenden Zustandes den wärmeren Süden aufsuchen will.

*

## Die Oelbäume von Locarno.

### Briands Antwort an Stresemann.

Im Französischen Senat nahm der Außenminister Briand bei der Debatte über die Außenpolitik Gelegenheit, auf die letzten Reden des deutschen Reichsaußenministers Dr. Stresemann im Reichstag zu erwidern.

Briand begann mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, jedes zwischen Deutschland und Frankreich noch bestehende Mißverständnis auszumerzen. Er erwähnte dabei, daß der Vertrag von Locarno im Rahmen des Vertrages von Versailles abgeschlossen sei und daß diese Sicherheiten bei den Verhandlungen ausdrücklich festgelegt worden seien. Briand gab der Überzeugung Ausdruck, daß, wenn man den Frieden wolle, man vor dem Worte „Frieden" keine Angst haben dürfe, sondern von dem Frieden häufiger als von dem Kriege sprechen müsse. Der Minister fuhr fort:

Die Lage ist noch besorgniserregend, aber nach einem Kriege, mit dem kein vorhergehender verglichen werden kann, ist es schwer, das Gleichgewicht wiederherzustellen. Seit einigen Jahren macht sich jedoch ein Fortschritt zum Frieden hin bemerkbar. Der Krieg ist immer noch da und wartet auf eine Gelegenheit — aber er ist nicht mehr Herr der Umstände.

In dem Abkommen von Locarno muß man den Geist und den Buchstaben berücksichtigen. Reichsminister Stresemann zieht es vor, auf der Seite des Geistes zu bleiben und nicht auf der Seite der Realitäten des Paktes. Ich bin seiner Loyalität sicher und er wird es nicht unberücksichtigt lassen, daß auch ich nicht die Interessen meines Landes außer acht lassen darf. Stresemann ist ein positiver Geist, aber er neigt zu der Tendenz, im Garten der Ölbäume von Locarno spazierenzugehen, in dem er die Hand ausstreckt zum Nehmen, aber nicht zum Geben. (Heiterkeit.) Deutschland muß sich eben Rechenschaft davon ablegen, daß — bevor man zu einer vernünftigen Durchdringung der gegenseitigen Interessen gelangt — die beiden Völker eben auf Schwierigkeiten stoßen. Die Reparationskommission hat den guten Willen Deutschlands anerkannt, man hat den deutsch-französischen Handelsvertrag abgeschlossen, das sind die Folgen von Locarno. Bedeutet das etwas nichts? Von den beiden Reden Stresemanns im Reichstag ziehe ich die zweite vor. Die erste ist auf einen ziemlich höflichen Ton gestimmt gewesen, hat aber Worte enthalten, die mir nicht gefielen. Was Stresemann von der

**Heuchelei hinsichtlich der Sicherheitsfrage**

gesagt hat, bedauere ich. Aber man muß anerkennen, daß er die Tendenzen des Abgeordneten von Freytagh-Loringhoven scharf bekämpft hat. Stresemann hat den alten kriegerischen Geist, der vielleicht noch nicht ganz tot ist, stets bekämpft. Aber ich muß mich an Dr. Stresemann wenden und ihm sagen: Sie behaupten, daß die Haltung Frankreichs eine Erniedrigung für Deutschland ist. Nein! Im Verlauf dieses Jahres werden Volksabstimmungen in den hauptsächlichsten Ländern Europas stattfinden. Unsere Debatten werden von dieser Lage beeinflußt. Das Ergebnis der kommenden Wahlen aber kann ungeheure Folgen nach sich ziehen. Die Völker müssen vollkommen aufgeklärt werden.

Die Annahme, daß die Besetzung des Rheinlandes ein Vergnügen ist, liegt mir fern. Die Franzosen wünschen auch nicht, daß sie eine Erniedrigung bedeutet; das liegt nicht im Charakter der Franzosen. Wenn Stresemann sagt: Wir haben nichts gewonnen und man ist enttäuscht worden, so ist das unrichtig. Man begreift, daß Deutschland das Ende der Rheinlandbesetzung herbeiwünscht, aber ich kann diese Frage nicht so einfach sehen, wie man sie in Deutschland sieht. Im Rheinland steht Frankreich nicht allein, am Rhein stehen die Alliierten, und Frankreich kann allein noch nicht über die Aufrechterhaltung oder Beseitigung der Besetzung entscheiden. Man darf also bei dieser Frage nicht von Heuchelei sprechen.

Ebenso täuscht man sich auch, wenn man behauptet, daß man in der Welt die Haltung Frankreichs in dieser Frage nicht verstehe. Am Rhein ist nichts zu befürchten. Aber man kann unmöglich die Zusammenhänge verkennen, die mit den anderen Teilen Europas bestehen. In Thoiry habe ich zu Stresemann gesagt: „Regeln wir doch diese Angelegenheit, ohne aus dem Rahmen des Vertrages herauszutreten! Sie wünschen die vorzeitige Räumung, also müssen Sie entwaffnen und die Mittel ins Auge fassen, durch die Sie Ihre Reparationszahlungen früher leisten können." Die Entwaffnungsfrage ist jetzt geregelt und Stresemann hat mir hinsichtlich der letzteren Frage erwidert, er werde sie mit den Finanzfachverständigen prüfen und Vorschläge unterbreiten. Diese Vorschläge habe ich aber niemals erhalten, also ist die

**Frage der Gegenleistungen**

für die vorzeitige Räumung seit Thoiry, obgleich damals gestellt habe, nicht weitergekommen. Au weigert sich Frankreich nicht, von neuem das prüfen, wohlverstanden im Einverständnis mit d Stresemann hat erklärt: Wir werden nichts außer trages von Versailles geben. Wir verlangen di Deutschland, das ein Geschäftsland ist, wird Mittel finden, seinen Zweck zu erreichen innerhalb des Versailler Vertrages.

**Was die Sicherheit anlangt,**

so ist es gewiß, daß der Versailler Vertrag nach di hin Garantien gewährt, aber nach 1935 muß d Vertrag in der entmilitarisierten Zone in Kraft b Zone ist nicht nur im Interesse Deutschlands, so dem Frankreichs errichtet worden. Der vorgesehe mechanismus muß eben spielen, und zwar in dem bund vorgesehenen Rahmen. In diesem Geiste den Vertretern Deutschlands verhandeln. Wei guten Willen werden wir schon zu einem befrie gebnis kommen.

Der Minister kam dann auf die Oelbäume zu sagte, es sei nicht richtig, daß ihn nach England nicht interessierte. Aber auch hier biete der L Sicherheiten. Die Beziehungen Deutschlands zu deutlich zu einem wirtschaftlichen Abkom Deutschland habe die Verpflichtung übernommen tuellen Konflikte mit Polen schiedsgerichtlich zu

Briand schloß mit der Wendung, er würde be wenn die Deutsche Republik bei den zukünftige stärkt würde. 1928 werde nicht vorbeigehen, ohn wiegende Fragen geregelt werden und die Hoffnu auf einen allgemeinen Frieden gestärkt wird.

Der Senat nahm nach den Ausführungen Briands Entschließung an, in der der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird, daß sie sich ständig bemühe, die Friedensgarantien zu verstärken und die Achtung vor den Verträgen sowie die nationale Sicherheit aufrechtzuerhalten. Der Senat stimme daher den Erklärungen des Ministers des Äußern zu.

*

### Poincaré über Frankreichs Finanzen.

Zu gleicher Zeit wie Briand im Senat, sprach Ministerpräsident Poincaré in der Kammer über die Finanzlage. Der letzte Jahresbericht der Bank von Frankreich bedeute, so führte Poincaré aus, eine entscheidende Etappe auf dem Wege zum finanziellen Wiederaufbau Frankreichs. Die Regierung habe die Stabilisierung des Frank nicht übereilt. Zum Beweis für die Stärke des Frank führte er aus, daß die Regierung nicht auf der Ratifizierung der Schuldenabkommen von London und Washington bestanden habe, und dennoch stelle sich keinerlei Katastrophe ein. Seit über einem Jahr sei der Frank keinen gefährlichen Schwankungen mehr unterworfen. Gleichzeitig besitze die Bank von Frankreich Reserven, die ihr die Beherrschung des Devisenmarktes gestatten, vorausgesetzt, daß nicht neuerliche Finanzkrisen einträten, zu deren Vermeidung man eben nicht leichtfertig jene Methoden aufgeben dürfe, die während der letzten 18 Monate befolgt worden seien.

*

### Was Paris sagt.

Die französische Presse beschäftigt sich natürlich eingehend mit den Ausführungen Briands.

„Echo de Paris" erklärt: Trotz der etwas verschwommenen Form seiner Rede hat Briand sich gestern klarer ausgedrückt als gewöhnlich. Er lehnte es ab, das Problem durch ein Ja oder ein Nein zu lösen. Er willigte ein, es eventuell zu prüfen, aber er zählte die Bedingungen auf, die bei der Regelung erfüllt werden müßten.

„Journal" meint: Es wäre übertrieben, von einer rein akademischen Debatte zu sprechen, es handelt sich vielmehr um eine Kontroverse, bei der die europäischen Interessen im Spiele waren. Dem französischen Außenminister war Gelegenheit gegeben, die Thesen zu widerlegen, die der deutsche Reichsaußenminister im Reichstag vertreten hat.

„Oeuvre" urteilt: Es handelt sich um einen Austausch von Beschuldigungen ohne Bitterkeit. Briand und Stresemann stehen in einer Erörterung, die öffentlich über die sehr präzise Frage anhebt: Was bietet ihr uns als Austausch für die Räumung? Morgen werden wir ermessen können, wieweit Deutschland aufrichtig ist.

## Erleichterung im deutsch-französischen Handel.

Abkommen über die 26prozentige Abgabe.

Die deutsche Botschaft in Paris veröffentlicht folgende Erklärung über die deutsch-französischen Verhandlungen zur Abänderung des bisherigen Verfahrens bei der Erhebung der 26prozentigen Reparationsabgabe:

„Die in der Zusatzerklärung des deutsch-französischen Handelsabkommens am 17. August 1927 vorgesehenen Verhandlungen über die Abänderung des Erhebungsver- [illegible] Reparationsabgabe, welche die [illegible] f die nach Frankreich eingeführ- [illegible] ebt, haben zu einem Abkommen [illegible] schen Ministerium des Auswär- [illegible] und französischen Unterhändlern [illegible] Das Abkommen wird, sobald es [illegible] ständigen Stellen erhalten hat, in [illegible]

[illegible] kommens, das dem deutsch-eng- [illegible] die Erhebung der 26prozentigen [illegible] richt, soll auch dem deutsch- [illegible] s fuhrhandel die Einzel- [illegible] t bleiben, daß auf Grund frei- [illegible] n durch die deutschen Exporteure [illegible] ionsabgabe beim Reparations- [illegible] ionszahlungen in Pauschalform [illegible] em an die französische Regierung [illegible] iesem Abkommen fallen also die [illegible] ahren bei Erhebung der Abgabe [illegible] ngen verbunden, den deutsch- [illegible] wendenden Formalitäten fort.

## [illegible] lters in Amerika.

[illegible] den deutschen Sieger.

[illegible] 1000-Yard-Rennen (etwa 910 [illegible] ber neun amerikanische Gegner. [illegible] aschauermenge den größten Jubel [illegible] spielte das Deutschlandlied.

[illegible] der Hallenbahn brachte in den [illegible] aufregenden Endkampf [illegible] Ermeisser und früheren Olym- [illegible] Peltzer, der über eine größere Reserve an Kraft verfügte, konnte schließlich mit 6 Yards Vorsprung vor seinem Gegner und in der Gesamtlaufzeit von 2 Minuten 18⅘ Sekunden durchs Ziel gehen. Nachdem Oberbürgermeister Walker den Startschuß abgefeuert hatte, geriet Peltzer zunächst ins Gedränge, entwand sich aber rasch dem Knäuel und übernahm die Führung. Die 12 000 Zuschauer, die das Rennen mit größter Anteilnahme verfolgten und Peltzers Kampf mit anfeuernden Zurufen begleiteten, bereiteten dem siegreichen Läufer eine Riesenovation. Obwohl Peltzers Zeit mit sechs Sekunden hinter dem von Hahn aufgestellten Hallenrekord zurückbleibt, gilt der Sieg angesichts der Sachlage als eine Glanzleistung.


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719280204-14/fragment/page=0007